

## Deutsche Einflüsse auf die Entwicklung der rumänischen Medizin.

Von Valeriu L. Bologa.

### Vorbemerkungen.<sup>1)</sup>

Die Geschichte des Rumänentums, entstanden aus Verschmelzung der autochtonen Thraker mit romanischen Elementen und späterer Einschmelzung von Slawen, Germanen usw. ist im frühen Mittelalter stark in Dunkel gehüllt. Erst Forschungen der letzten 20 Jahre beginnen diese Lücke immer mehr auszufüllen. Besonders für das spätere Mittelalter gewinnen die Angaben über Kultur, soziale Schichtung, politische Organisation der Rumänen sowohl in den Donaufürstentümern als auch in Siebenbürgen immer mehr an Klarheit.

Die rumänischen Donaufürstentümer Moldau und Walachei (Muntenien) gelangten gegen Ende des Mittelalters zu politischer Selbständigkeit und festgefügtter staatlichen Gliederung. Am Anfang des 16. Jhs. entwickelte sich die politische Macht beider Fürstentümer zu einem Höhepunkt. Da um diese Zeit Byzanz und der Balkan unter türkische Herrschaft, anderseits Rußland noch nicht zur Führerrolle in der orientalischen Orthodoxie gelangt war, werden die Donaufürstentümer für mehr als 2 Jahrhunderte nicht nur Zuflucht für das östliche Christentum, sondern auch geradezu geistige Mittelpunkte desselben.

Doch gleichzeitig wirkte immer stärker der türkische Druck von Süden, der in den folgenden Zeiten ausschlaggebend für die Entwicklung der politischen Geschichte der beiden Länder wurde.

Das dritte von Rumänen bewohnte Land, Siebenbürgen, gehörte zur ungarischen Krone und erlangte im Laufe des 16. Jahrhunderts unter eigenen madjarischen Fürsten einen gewissen Grad von Selbständigkeit; es kam im 18. Jahrhundert unter Habsburgs Krone. Das rumänische Element, zum größten Teil aus Bauern bestehend, spielte politisch eine geringe Rolle. Auch Siebenbürgen war fast völlig während des ganzen 16. und 17. Jahrhunderts durch die türkische Frage in Anspruch genommen.

Der Teil des Rumänentums, auf der Balkanhalbinsel, die Mazedonrumänen, teilte das Schicksal der übrigen christlichen Balkanvölker, die unter türkische Herrschaft gelangt waren. Erst im 18. Jh. begann es, von seinem

<sup>1)</sup> Dem Wunsche der Schriftleitung folgend, habe ich meine Ausführungen mit zahlreichen Hinweisen auf das betreffende Schrifttum — oft mit kritischen Bemerkungen — in Fußnoten versehen. Da am Schlusse ein genaues Literaturverzeichnis folgt, gebe ich in den Fußnoten nur die Verfassernamen und abgekürzte Titel.

Zu den Vorbemerkungen vgl. Bologa „Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin bei den Rumänen“.

Kulturmittelpunkt Moscopole aus eine wichtige kulturelle Rolle für das Gesamtrumänentum zu spielen.

Der griechisch-orthodoxen Kirche angehörend, stand das rumänische Volk lange Zeit, bis gegen 1800, unter byzantinischem Einfluß. Im 16. Jh. waren Kirchen- und Schriftsprache altslawisch, im 17. Jh. zum Teil neugriechisch. Diese ausgesprochen östlichen Einflüsse, welche sich über den romanischen Untergrund lagerten, wurden für lange Zeit richtunggebend für die Kulturgeschichte der Rumänen. Wie im ganzen Südosten Europas, verlängerte sich das Mittelalter mit allen seinen kulturellen, geistigen und politischen Eigentümlichkeiten auch in Rumänien bis tief in das 17. Jh. hinein.

Die geistigen Bestrebungen des Rumänentums gingen bis in diese Zeit fast gänzlich auf kirchlichem Gebiet auf. Alles was in dieser Zeit an literarischen oder künstlerischen Werten hervorgebracht wurde, stand irgendwie in Zusammenhang mit dem religiösen Leben. Diese Jahrhunderte sind hochbedeutend für die Entwicklung der rumänischen Kunst, besonders der kirchlichen (Malerei, Baukunst). In der Baukunst der Moldau treffen abendländische Motive mit den vorherrschenden byzantinischen zusammen und ergeben in harmonischer Verschmelzung die Anfänge eines eigenartig schönen rumänischen Baustils. Literaturgeschichtlich ist das 16. Jh. von Interesse durch die ersten rumänischen Sprachdenkmäler, die in immer größerer Anzahl auftreten und eine Verdrängung der altslawischen Literatursprache anbahnen. Bedeutungsvoll ist ferner die verhältnismäßig frühe Einführung des Buchdruckes, sowohl in den Donaufürstentümern, als auch bei den Rumänen Siebenbürgens.<sup>2)</sup>

Wenn auch im Großen und Ganzen die Kultur des Rumänentums einen ausgesprochen mittelalterlichen Charakter beibehält, sind doch Ausstrahlungen des Humanismus und der Renaissance des Abendlandes wahrnehmbar. Ganz deutlich erweisen sie sich auf dem Gebiete der Baukunst, des Buchdruckes und in den Anfängen des nationalen Schrifttums. Ihre Wurzeln sind in den seit früher bestehenden politischen und Handelsbeziehungen mit den italienischen Republiken (hauptsächlich Genua und Venedig) zu suchen. Dazu kamen Einflüsse der polnischen Renaissancebewegungen auf die Moldau, die Ausstrahlungen des Hussitismus aus der Tschechoslowakei und Un-

<sup>2)</sup> Der Mönch Macarie führte, unterstützt vom Fürsten der Walachei Radu dem Großen, zum ersten Mal in Rumänien den Buchdruck im Jahre 1508 ein. Maßgebend war hierbei venetianischer Einfluß, der sich auf dem Umwege über Montenegro auswirkte. In Siebenbürgen wurde das erste rumänische Buch knapp vor 1559 gedruckt (Zeitpunkt nicht genau zu bestimmen!), dann folgten 1559 und 1561 (Coreşi) weitere Drucke. Alle diese entstanden unter sächsischem Einfluß. Der Buchdrucker Coreşi wurde jedoch von den Kronstädter Patriziern aus der Walachei berufen. Vgl. S. Puşcariu, „Deutsche Kultureinflüsse“.

garn, später des Protestantismus aus Siebenbürgen, besonders von den Sachsen, aus. Diese Anregungen gipfeln im Versuch der Gründung einer humanistischen Hochschule in Cotnari.<sup>3)</sup>

Das 17. und der Anfang des 18. Jhs. sind in den Donaufürstentümern durch den Kampf um die staatliche Selbständigkeit gekennzeichnet, die anfangs unter den einheimischen Fürsten tatsächlich aufrechterhalten, später unter den griechischen Phanariotenhospodaren stark eingeengt wird. In Siebenbürgen dagegen handelt es sich für das Rumänentum in diesen Zeitaläufen mehr um soziale und religiöse Fragen. Kulturgeschichtlich ist diese Zeit bedeutend durch die allmähliche Entwicklung der nationalen Schriftsprache und die bescheidenen Anfänge einer rumänischen Literatur (Bibelübersetzungen, Chronisten) und immer stärkere Berührung mit dem Westen, das Auftreten — allerdings vereinzelter — wissenschaftlicher Bestrebungen, Gründung höherer Schulen, (1640 Academia Trei Ierarhi zu Jassy, durch Basile Lupu; 1678 Academia in Bukarest, durch Konstantin Cantacuzino), weitere Entwicklung der einheimischen Baukunst und stärkere Beeinflussung des Geisteslebens durch die Griechen. Diese letzteren Einflüsse verstärken sich natürlich in den Donaufürstentümern immer mehr, während der Phanariotenherrschaft bis zum Ende des 18. Jhs.; sie sind gleichzeitig wertvolle Vermittler des Eindringens westeuropäischer Kultur. Um diese Zeit beginnt auch eine langsame soziale Umschichtung der früher ausgesprochen feudal organisierten Länder. Dieselbe Erscheinung wirkt sich — zwar in geringerem Maße, aber dennoch geschichtlich ausschlaggebend, — auch im siebenbürgischen Rumänentum aus. Bei diesem bildet sich eine schwache bürgerliche Oberschicht, die, unmittelbar vom katholischen Wien, mittelbar von Italien angeregt, zum Träger des kulturell und politisch bedeutenden Latinitäts- (und in Fortentwicklung National-) Gedankens wird. Diese siebenbürgischen Latiniten bringen dem Rumänentum ein neues geschichtliches, sprachwissenschaftliches und politisches Schrifttum und betreiben eine nationale Schulpolitik, eine „Risorgimento“-Bewegung auf kulturellem und politischem Gebiet.

Einige von ihnen wandern in die Donaufürstentümer aus, wo sie einheimische Elemente treffen, welche, von den Ideen der französischen Revolution begeistert, auch an einer nationalen Reform arbeiten. Mit ihnen zusammen bahnen sie mit Beginn des 19. Jhs. die endgültige Verwestlichung und nationale Wiedererweckung des Rumänentums an. Nach 1830 ist dieser

<sup>3)</sup> Jakob Basilikos Heraklides genannt Despot-Bodă 1561—63, Usurpator des moldauischen Fürstenthrones, gründete in Cotnari eine humanistische Lateinhochschule, die aber nach seinem Tode einging. Für seine Hochschulpläne gewann er u. a. auch den Pirnaer Gelehrten Johannes Sommer sowie — angeblich — Kaspar Penczer.

Vorgang in vollem Fluß. In Muntenien und der Moldau kommen wieder einheimische Herrscher auf den Thron. Der nationale Unterricht wird eingeführt. Westlicher, besonders französischer, in mancher Beziehung aber auch deutscher, Kultureinfluß dringt völlig in die oberen Schichten ein. Die staatliche Organisation wird nach abendländischem Muster — oft nur zu getreu — umgeformt. Die leitenden politischen Ideen sind immer mehr die in Europa herrschenden liberalen, das Band, das die Donaufstaaten mit der Türkei verbindet, wird immer lockerer. Die große Masse der Bevölkerung, die Bauernschaft, wird allmählich befreit und kulturell gehoben. 1859 vereinigen sich die Moldau und Muntenien. 1866 erhält das Land eine erbliche Dynastie. 1877—78, durch den Krieg mit der Türkei, wird die volle Selbständigkeit errungen und 1881 wird Rumänien ein Königreich. In diese Zeit der Verwestlichung und der politischen und wirtschaftlichen Aufrichtung des Landes und während der darauffolgenden Jahrzehnte ungestörten Aufstieges fällt die volle Entwicklung eines nationalen Schrifttums, von Kunst und Wissenschaft, die Gründung bedeutender Kulturinstitute (Seminarul dela Socola zu Jassy, 1804; Colegiul Sf. Sava zu Bukarest, 1814; Academia Mihaileana zu Jassy, 1835; Universität zu Jassy 1860; Universität zu Bukarest 1864; Academia Romana, 1866). Alle diese Vorgänge wirken sich auch stark auf das benachbarte siebenbürgische Rumänentum aus, das eifrig an der Herausbildung einer rumänischen Kultur mitgearbeitet hatte. 1918 folgt die Vereinigung sämtlicher rumänischer Länder zum heutigen Großrumänien, wodurch auch die kulturelle Vereinheitlichung aller Rumänen zur endgültigen Tatsache wurde.

\* \* \*

Seit uralten Zeiten besteht bei den Rumänen eine eigenartige Volks- und Mönchsmedizin, die auch heute noch neben der Schulmedizin gedeiht und für den volkstündlichen Forscher viel Interessantes bietet. Auf diesem Gebiet ist bei uns viel gesammelt worden, doch steht bisher noch eine einheitliche wissenschaftliche Bearbeitung des ungeheuren Materials aus. Hingegen kann auf Grund neuerer rumänischer medizin-geschichtlicher Arbeiten jetzt schon ein Gesamtüberblick über das Werden der rumänischen Schulmedizin<sup>4)</sup> gegeben werden und man kann es sich erlauben, den fremden Einflüssen in diesem Entwicklungsgang nachzugehen.

Wissenschaftlich gebildete Aerzte gab es in Siebenbürgen seit dem Ende des Mittelalters. Bis tief ins 18. Jh. war hier die Schulmedizin überwiegend deutsch, in zweiter Linie madjarisch. Erst in der theresianisch-josefinischen Zeit

<sup>4)</sup> Vgl. dazu Michails, Crăiniceanus, Gomoius, Petrescus Samarians grundlegende Arbeiten, Jorgas immer wegweisende, auch die Medizingeschichte oft berührende Schriften, sowie meine Artikel (s. Literaturverzeichnis).

finden wir auch in dieser Provinz eine anfangs kleine Anzahl akademisch gebildeter rumänischer Aerzte. In den Donaufürstentümern finden wir Aerzte schon vor 1500 belegt. Im ganzen 16. und 17. Jh. gab es in Bukarest und Jassy Aerzte, besonders an den Fürstenthöfen. Diese alle waren aber ausschließlich Fremde, vorwiegend Griechen, in großer Anzahl auch Italiener und Deutsche (bes. Sachsen), später auch vereinzelt Franzosen. Für die Entwicklung einer rumänischen Schulmedizin sind alle diese von gar keiner Bedeutung. Es handelt sich um Leute der Praxis, die höfische Ehren und Gelderwerb in die ihnen an sich völlig gleichgültigen Länder ziehen. Sie dienen ihren Herren, abenteuernd herum, kümmern sich fast niemals um die eigentlichen medizinischen Fragen des Landes und sind fast immer (von einigen Ausnahmen abgesehen) unbedeutende, oft sogar sehr zweifelhafte Heilkünstler. Dieses Zeitalter von über zwei Jahrhunderten nennen wir in der Medizingeschichte der rumänischen Länder (wir vermeiden ausdrücklich, weil ungeeignet, den Ausdruck „Geschichte der rumänischen Medizin“) das Zeitalter der fremden Aerzte.

Die eigentliche rumänische Medizingeschichte (natürlich mit Bezug auf die Schulmedizin) beginnt mit dem 18. Jahrhundert.

In früheren Arbeiten habe ich mehrfach angedeutet, daß bei den Rumänen die angewandten Naturwissenschaften sich notwendigerweise früher, stärker und inhaltlich wertvoller entwickelten als die reinen. So auch ganz besonders eine davon, die Medizin. Als die ersten rumänischen forschenden Naturwissenschaftler im 19. Jh. (von den bedeutenden drei Vorläufern Milescu, Cantemir und Cantacuzino im 18. Jh. abgesehen) aufzutreten begannen, gab es bereits rumänische Aerzte, die für erstere den Weg gebahnt hatten, ferner eine Sanitätsorganisation und Anfänge medizinischer Forschung.

Ungefähr nach 1700 traten besonders in den Donaufürstentümern (etwas später erst und vereinzelt in Siebenbürgen) die ersten Aerzte rumänischer Nationalität auf. Es ist die Zeit, in der sich der Kern einer rumänischen Ärzteschaft zu bilden beginnt und in der die im Werden begriffene rumänische Medizin in völliger Abhängigkeit von der westeuropäischen Schulmedizin stand. Es dauerte dies bis ungefähr 1825.

Diesen Abschnitt, der sich auf etwas mehr als ein Jahrhundert erstreckt, nennen wir die Zeit der ersten Fühlungnahme der rumänischen Schulmedizin mit der wissenschaftlichen Medizin des Abendlandes (oder, wenn man die Einteilung nach einem anderen Gesichtspunkt vornehmen will, die Zeit der mazedo-rumänischen Aerzte).

Von 1700—1825 finden wir in den Fürstentümern etwa 30 Aerzte mazedorumänischen (arumunischen) Ursprungs, die den Anfängen der rumänischen Medizingeschichte vollständig den Stempel ihres Wirkens aufdrückten. Mit ihnen beginnt die Entwicklung der rumänischen wissenschaftlichen Medizin. Die bedeutendsten dieser Gruppe sind Ion Procopie Pamperi, Silvester Constantin Filitti, Darvari, Dimitrie († 1804) und Constantin Caracas, Ion Nicolide de Pindo, (1773—1828 in Wien lebend, wirkte er literarisch aus der Ferne) und G. C. Roja (1786—1847). Die ersten fünf haben bedeutende Verdienste um die Gründung und den Ausbau der Stiftungsspitäler in Bukarest.

Diesen Mazedorumänen, die zeitlich vor den Dakorumänen den Weg zum Medizinstudium gefunden hatten, war es gegeben, zu einer Zeit zu wirken, als die regierenden Fürsten und großen Bojaren des Landes die großartigen Spitäler gründeten, welche eine rühmliche Tat in unserer Medizingeschichte bilden. So konnten sie teils an diesen Gründungen selbst mitarbeiten, teils im Rahmen dieser Anstalten ihre Tätigkeit entfalten. Viele dieser mazedorumänischen Aerzte hatten eine einwandfreie medizinische Schulung. Ihnen kommt das große Verdienst zu, weit über den Rahmen einer „Praxis aurea“ gewirkt zu haben: sie begannen sich um die eigentlichen Probleme des Landes zu kümmern, sie näherten sich dem Volke in seinen leiblichen Nöten und sie gaben den ersten Anstoß zu einer, allerdings sehr bescheidenen, Gesundheitspolitik. Durch ihre (zwar nicht in rumänischer Sprache) im Auslande publizierten medizinischen Arbeiten legten sie auch den Grundstein zu einem medizinischen Schrifttum der Rumänen.

Gleichzeitig mit ihnen lebten und wirkten — noch vereinzelt — einige einheimische Rumänen: der Augenspezialist Radu und der fleißige Schriftsteller Dr. Episcopescu in Bukarest, der Chirurg J. M. Popp in Hermannstadt und der hochbedeutende, gelehrte Joan Molnar-Piuaru (Klausenburg), der Verfasser der ersten gelehrten medizinischen Abhandlung, die auf dakorumänischem Gebiet (1793) gedruckt wurde.

Außer diesen waren in den Donaufürstentümern eine ganze Anzahl fremder Aerzte (besonders Griechen) tätig, so der Franzose Lantier am Hofe Brâncoveanus; die bedeutenden Griechen Joannes Komnen (um 1700), Thodoraki, ein Anhänger Boerhaaves (gegen 1740) und Manase Eliade.

Das Spitalswesen, — in Nachahmung byzantinischer Einrichtungen dieser Art, — scheint sich in Form von Xenodochien, Hospizien, Waisenhäusern, verhältnismäßig früh in beiden Fürstentümern entwickelt zu haben. Urkundliche Erwähnungen darüber besitzen wir schon seit 1524; in dem Gesetzbuche von 1646 ist von ihnen gleichfalls die Rede. Großartige Gründungen brachte das 18. Jh.: 1695 Spital Coltea, 1735—50 Spital Sf.

Pantelimon in Bukarest, 1754 Sf. Spiridon in Jassy usw. Alle diese Anstalten hatten reiche Mittel zur Verfügung, einen wohlgeordneten Betrieb und wurden von Ärzten und Chirurgen geleitet; sie standen armen Kranken völlig unentgeltlich zur Verfügung.

Um 1800 finden wir die ersten Anfänge einer staatlichen Einflußnahme auf das Sanitätswesen. Zwischen 1750 und 1800 werden in den Haupt- und größeren Städten einige Apotheken gegründet. 1782 wird der Giftverkauf in der Walachei geregelt, etwas später eine Aufsicht über die Apotheken eingeführt. Beamtete Ärzte an Spitälern und Waisenhäusern werden ernannt, die zwei Länder bzw. ihre Hauptstädte erhalten Archiater und Protomedici, die die oberste Sanitätsbehörde verkörpern. In Muntenien wird ein Armenarzt 1780 ernannt, in der Moldau 1793. Schon seit 1775 hatte der Jassyer Archiater eine Art Approbation für die Ärzte zu erteilen. 1809 wurde in Bukarest ein eigener Ausschuß für diesen Zweck eingesetzt. Im Jahre 1795 wird in Bukarest eine Beaufsichtigung der Kurpfuscher und Pseudoärzte angeordnet. Nach 1800 wurde in beiden Fürstentümern die Impfung eingeführt, seit 1804 in der Moldau sogar (wenigstens auf dem Papier) zwangsmäßig und unentgeltlich. Später werden auch Quarantänestationen und Epidemie-Kommissionen aufgestellt. Alle diese vereinzeltten Maßnahmen lassen trotz allem noch keine planmäßige, zielbewußte Gesundheitsfürsorge erkennen.

Mit dem Beginn des 19. Jhs., genauer um das Jahr 1825 herum, stoßen zu diesem ersten Kern rumänischer Ärzte, den Mazedorumänen, immer mehr Heilbesessene, die dem dakerumänischen Sprachgebiet selbst entstammen. Dieser Vorgang ist sehr reger in der Moldau und der Walachei, verzögert in Siebenbürgen. In den Donaufürstentümern bildet sich jetzt die rumänische Schulmedizin. Immer größer wird die Anzahl der Söhne des Landes, die mit einem Doktordiplom aus dem Auslande heimkehren. Ihre Tätigkeit wird immer reger, die anfangs vereinzelt wirkenden Kräfte trachten immer mehr sich zu vereinigen und sich für das Wohl des eigenen Landes und Volkes zu betätigen. So wird die Ärzteschaft des Landes immer einheitlicher, immer zielbewußter. Es kommt in den Jahren 1830—1834 zur Gründung des Vereines rumänischer Ärzte und Naturforscher in Jassy, (mit reichlicher deutscher Mitarbeit!), wodurch ein Kristallisationspunkt für rumänisches wissenschaftliches Schaffen entsteht. Rumänische Ärzte erlangen in den höchsten Sanitätsbehörden des Landes Geltung, ihr Wirken ist reich an Triebkraft, bodenständig und volksverbunden. Sie kennen das Land und seine Nöte und weil sie es auch lieben, versuchen sie zu helfen. Im Zuge der großen geistigen Wiedergeburt gelangen sie zum Bewußtsein der geistigen Kräfte ihres Volkstums und versuchen diese auch auf dem Gebiete der Heilkunde in Bewegung zu setzen.

Sie beginnen über Medizin in ihrer Muttersprache zu schreiben; zuerst volkstümlich, dann aber auch wissenschaftlich für den engeren Fachkreis. Sie schaffen eine rumänische ärztliche Terminologie und gelangen allmählich dazu, eine medizinische Literatur in rumänischer Sprache zu begründen. Forschend sind sie ja selbst kaum tätig; hie und da eigene Beobachtungen im Lande — Kasuistik, nichts mehr — dagegen auf allen Gebieten eine gespannte, fieberhafte Aneignung westlichen Wissensgutes. Von einer eigenen Doktrin kann noch keine Rede sein. Diesen Abschnitt rumänischer Medizingeschichte, der sich ungefähr von 1825—1855 erstreckte, nennen wir die Zeit der Einschmelzung westlicher Schulmedizin. In diesen Abschnitt fällt auch das Wirken einiger rumänischer Ärzte Siebenbürgens, welche von dem Vorgang in den Donaufürstentümern beeinflusst wurden und ihrerseits auf diesen auch rückwirkten. Durch ihre geringe Anzahl aber und durch die Unmöglichkeit, sich zu gruppieren, blieb ihre Tätigkeit vereinzelt und eingeschränkt. Es fehlten alle Bedingungen dazu, um auch in Siebenbürgen eine nachhaltige rumänische ärztliche Bewegung zu entfesseln. Und doch kann den rumänischen Ärzten siebenbürgischer Abstammung eine Einflußnahme auf die Entwicklung der rumänischen Gesamtmedizin nicht abgesprochen werden. Einerseits wanderten einige in die Donaufürstentümer aus betätigten sich oft führend innerhalb der dortigen rumänischen Ärzteschaft, andererseits nahmen von den Daheimgebliebenen einige regen Anteil an der medizinisch-literarischen Tätigkeit der übrigen und arbeitete an der Schaffung eines wissenschaftlichen Schrifttums mit.

Der Anfang wurde in Jassy gemacht, dank der Gründung des oben-erwähnten Vereins 1830—34 durch Cihac (Czihak) und Zotta und der literarischen Tätigkeit dieses Kreises (Erste med. Zeitschrift in rumänischer Sprache „Povătuitorul Sănătății“ durch Vereinsmitglied C. Bârnav 1844 herausgegeben.) Kurze Zeit darauf vollzieht sich auch in Bukarest ein ähnlicher Vorgang. (Kregulescu, 1812—1900; Baras; Turnescu, 1819 bis 1890 u. a.) In diese Zeit fallen die Gründungen der ersten rumänischen niederen Medizinschulen. Auch in Siebenbürgen treten um diese Zeit, bes. in Kronstadt, einige bedeutende rumänische Ärzte auf (Bas. Pop. † 1843]; P. Basici; C. Nica [1833—1883], die an dem Aufbau der Medizin in den benachbarten Fürstentümern in reger Weise teilnahmen.

Diese lebhafteste Tätigkeit hüben und drüben war noch immer mit großen Mängeln behaftet, noch immer nicht genügend zusammengefaßt und zielstrebig und es fehlen ihr die festen Grundlagen eines bodenständigen höheren Medizinunterrichts. Die machtvolle Persönlichkeit, fähig, einzelnes Wollen und Können zu einheitlichem Tun zusammenzufassen und vor ein bestimmtes Ziel zu stellen; fehlte noch. Und wie es in der Geschichte immer wieder geschieht, daß an Zeitenwenden die führenden und richtungweisenden



Persönlichkeiten rechtzeitig erscheinen, so geschah es auch für die rumänische Medizin. Ein Zufall wollte es, daß im Jahre 1853 Charles Davila von Paris nach Bukarest berufen wurde, dem alle Eigenschaften innewohnten, um ein großes Werk zu vollenden. Und der Einfluß des „genius loci“ bewirkte es, daß dieser Mann aus der Fremde ganz in seiner neuen Heimat aufging, ihre Belange sich zu eigen machte und in unwandelbarer Treue förderte.

Die Zeit Davilas (1855—1885) ist die Zeit der Organisation der rumänischen Schulmedizin und des französischen Einflusses. Es ist dies ein großer wichtiger Abschnitt in der Geschichte der rumänischen Medizin. Durch das Auftreten Charles Davilas (1828—1884) werden alle aufbauenden Kräfte vereinigt, wird ein zielbewußter Organisationsplan planmäßig verfolgt. Als Chef des Militärsanitätswesens und als Universitätsprofessor sorgt dieser bedeutende Arzt für eine systematische Heranbildung inländischer Ärzte, für Organisation des Gesundheitswesens im Lande, für Gründung und Entwicklung der höheren medizinischen Unterrichtsanstalten. (1855: Gründung der Chirurgenschule zu Bukarest. 1857: Umgestaltung derselben in die „Scoala Natională de Medicină și Farmacie“, aus der sich dann im Jahre 1869 die medizinische Fakultät der Universität Bukarest entwickelte. 1878: Errichtung einer medizinischen Fakultät an der Universität Jassy. 1861: Gründung der Veterinärhochschule in Bukarest).

Bereits durch die „Regulamente Organice“ (1830) werden in der Walachei und Moldau die Richtlinien eines entwickelten Sanitätsdienstes gesetzlich niedergelegt. 1842 wird je ein Distriktsarzt für die „Judete“ (Verwaltungsbezirke) bestimmt, 1854 werden in der Walachei, 1862 in der Moldau Distriktspitäler gegründet, 1864 durch das Verwaltungsgesetz das Sanitätswesen modernisiert. 1874 bringt das erste rumänische Sanitätsgesetz die endgültige Organisation des öffentlichen Gesundheitsdienstes, welche zwischen 1881—1897 durch die segensreiche Einrichtung der kleinen Dorfspitäler glücklich ergänzt wird.

Aus der Verschmelzung westlicher Einflüsse und immer stärkerer Anpassung an die besonderen Bedürfnisse des Landes, entwickelte sich nach 1885 die gegenwärtig bestehende rumänische medizinische Schule.

Mit Davila, seinen Schülern [besonders zu erwähnen ist J. Petrescu (1841—1901), Demosthen (1845—1925), Severeanu (1840—1930) Ramniceanu (1845—1915), Maldarescu (1841 bis 1927)] und Mitarbeitern (besonders J. Felix, 1832—1906), tritt die rumänische Medizin in ihren gegenwärtigen, wissenschaftlich schöpferischen Zeitabschnitt ein, der — um nur die Toten zu erwähnen — bekannte Namen wie Assafy (1855—1899) Kalinderu (1832—1902), Petrini-Ga-

Iaș (1847—1926), Manolescu (1850—1910), später Victor Babeș (1854—1926), Athanasiu (1868—1926), Thoma Jonescu (1860 bis 1926), Dimitrie Jonescu (1876—1929) und Joan Cantacuzino (1863—1934) aufzuweisen hat. Durch diese Größen rumänischen medizinischen Forschens hat sich Rumänien seit Ende des vorigen Jahrhunderts allmählich einen ehrenvollen Platz in der internationalen Medizin erobert.<sup>5)</sup>

\*                      \*

Will man die fremden Einflüsse auf dieses Geschehen verfolgen und aufdecken, so ist es klar, daß man scharf die Periode der fremden Ärzte (bis gegen 1700) von der Periode der Entwicklung der rumänischen Schulmedizin (nach 1700) trennen muß.

So sonderbar es scheinen mag: im ersten Zeitabschnitt, in dem es im Lande eben nur fremde Ärzte gab, sind eigentlich fremde Einflüsse fast nicht vorhanden! Vor allem, weil diese Fremden ganz vereinzelt, ohne nachhaltigen Widerhall zu wecken, ohne Bodenverbundenheit wirkten; ferner, weil es eben noch keine rumänische Schulmedizin gab, somit nichts in lehrhafter Hinsicht zu beeinflussen war. Die immer sehr konservative, in sich verschlossene Volksmedizin, auf uraltem, primitivem Kulturgut aufgebaut, empfing von diesen Ärzten sehr wenig Anregung. Was an Resten mittelalterlicher Schulmedizin in der rumänischen Volksmedizin zu finden ist, (byzantinisches, arabisches, salernitanisches Gut) drang auf anderen Wegen ein: durch die mittelalterlichen Volksbücher, die griechischen, jüdischen und turko-arabischen Quacksalber und Periodenteiler und die Mönche. Nur nach einer Richtung hin, — und zwar später — müssen die fremden Ärzte einen gewissen Einfluß ausgeübt haben. Als nach 1700 die Söhne des Landes selbst begannen, sich dem Medizinstudium zu widmen, wandten sie sich natürlicherweise denjenigen Universitäten zu, von denen die im Lande tätigen bedeutenderen fremden Ärzte — also um diese Zeit Griechen, Deutsche und etliche Italiener — herkamen. Deshalb lohnt es sich, kurz bei diesen zu verweilen.

Ende des 15. Jhs. — am Hofe des moldauischen Fürsten Stefans des Großen — finden wir die ersten italienischen Ärzte. Die regen Verbindungen mit Venedig ebneten ihnen die Wege. In den folgenden zwei Jahrhunderten finden wir immer wieder in den Donaufürstentümern, vereinzelt auch in Siebenbürgen, italienische Heilkünstler, bedeutende und unbedeutende, längere und kürzere Zeit, wovon manche auch in politische Mischgeschäften verwickelt wurden.

<sup>5)</sup> Für die Gegenwart vgl. meinen Artikel in der Deutschen Allgemeinen Zeitung, Rumänien-Nummer 1928.

Auch die Griechen, die zahlreich vertreten sind, kommen zum überwiegenden Teil — soweit es sich um wirkliche Doktoren der Medizin handelt — von italienischen Hochschulen, so z. B. der sehr bedeutende Jakob Pylarino am Bukarester Hofe am Ende des 17. Jhs. Italienische Heilkunde stand um diese Zeit in höchster Blüte. Das Ansehen der von Padua und Bologna herkommenden gelehrten Aerzte übertraf bedeutend das der anderen. So kam es, daß in den Fürstentümern das Zeitalter der fremden Aerzte vorwiegend italienisches Gepräge zeigte. Dies wirkte sich, wie gleich gezeigt werden soll, auf die ersten rumänischen Aerzte stark aus.<sup>6)</sup>

Franzosen finden wir unter den Fremden noch sehr wenige. Ein Lantier — Zeitgenosse Pylarinos, am Hofe des Fürsten Brâncoveanu — etliche durch die Ungunst des Schicksals verschlagene namenlose oder wenig bekannte Chirurgen, nichts mehr!

Zahlreich sind hingegen die Deutschen. Angefangen von einem Nürnberger Heilkünstler und einem Ofener deutschen Wundarzt, deren Rat von Stefan dem Großen in Anspruch genommen wird, hört der Zustrom deutscher Heilkundiger bis in unsere Zeiten in der Moldau und Walachei überhaupt nicht auf. Besonders Siebenbürgen, dann in zweiter Linie Oesterreich stellen schon im 16. und 17. Jhr. ein starkes Aufgebot. In der Mehrzahl handelt es sich jedoch um niederes und mittleres Heilpersonal, — Barbieri und Chirurgen — das an Ansehen gegen die Italiener und von Italien beeinflussten Doktoren nicht aufkommen kann. Die meisten hatten überhaupt kein Universitätsstudium hinter sich; auch standen um diese Zeit die deutschen medizinischen Fakultäten stark hinter den italienischen zurück.

Erst im 18. Jhr. finden wir in immer größerer Anzahl bedeutendere Aerzte deutscher Muttersprache und deutscher Schulung in den Fürstentümern. Sie gewinnen an Boden und Achtung und gelangen endlich zu einem Ueberwiegen über die anderen Fremden. Dies wirkte sich dann auch auf die rumänischen Aerzte aus.

Bei der nichtrumänischen Bevölkerung Siebenbürgens — auch der mädjarischen — hat die Schulmedizin einen vorwiegend deutschen Charakter. An den Maßstäben einer Provinzialmedizin gemessen, muß man ihr eine bedeutende Höhe zuerkennen. Ihre Geschichte ist ein Kapitel für sich, das nicht in den Rahmen der rumänischen Medizingeschichte gespannt werden kann. Soweit sie nicht die siebenbürgischen rumänischen Aerzte der späteren Zeiten beeinflusst hat, müssen wir — leider — verzichten, diesmal auf sie einzugehen.

<sup>6)</sup> Vgl. darüber die Dissertation P. Chipers.

In der Periode der Entwicklung der rumänischen Schulmedizin (nach 1700) kann man klar die Schichten westlicher Einflüsse verfolgen.

Die mazedorumänischen Aerzte fast des ganzen 18. Jhr. hatten als Vorbilder die in den Donaufürstentümern und der Balkanhalbinsel tätigen italienischen und — zahlreichen — griechischen Aerzte.<sup>7)</sup>

Es ist somit natürlich, daß sie — soweit sie die Heilkunde nicht handwerksmäßig, als „famuli“, im Lande selbst erlernten, — italienische Universitäten bezogen. Man kann ihre Zahl auf ungefähr 18—20 schätzen. Zu ihnen gehört der bedeutende Jon Procopie Pamperi. Natürlich waren sie die Träger italienischer medizinischer Lehre und Methodik, welche somit den Anfängen rumänischer Schulmedizin notwendigerweise ihren Stempel aufdrückte. Als dann später, gegen Ende des 18. Jhr., der deutsche, besonders der Wiener Einfluß, sich immer stärker geltend machte, bleibt noch ein Nachwehen des italienischen Einwirkens bestehen. Noch im 19. Jahrhundert, als Davila seine Schüler zur Vervollkommnung ins Ausland schickt, geht ein kleinerer Teil davon nach Turin. Von ihnen spielten einige — Eustatiu, Bercescu, Razu — im ärztlichen Leben Rumäniens eine gewisse Rolle. Im Großen und Ganzen aber verebbte der italienische Einfluß gegen Ende des 18. Jhr. immer mehr. Im Maße seiner Abnahme nimmt dagegen der deutsche zu.<sup>8)</sup>

Der Vorgang ist leicht zu erklären. Während jetzt die italienischen Aerzte nur mehr ganz vereinzelt im Lande auftreten und auch die Zahl der Griechen — die jetzt in ihrem neu auflebenden Vaterlande ein Betätigungsfeld finden — verhältnismäßig abnimmt,<sup>9)</sup> wird die Anzahl der geschulten deutschen Aerzte immer größer. Sie treten mit dem Ansehen ihres Doktordiploms an Stelle der früheren sächsischen Bader und magistri chirurgiae. Ihr Wissen und Können, ihre Gewissenhaftigkeit setzt sich durch. Unterstützt werden sie von den zahlreichen sehr geschätzten deutschen Apo-

7) Die in diesem Zeitalter stark auflebende, neugriechische Kultur, die sie grundlegend beeinflusste und ihrerseits enge Beziehungen zu den westmittelländischen Kulturen pflegte, war geradezu der Schrittmacher westlicher Einflüsse. Die romantische rumänische Geschichtsschreibung des vorigen Jhs. hat, unter dem Eindruck des politischen Niederganges der Donaufürstentümer während der Herrschaft der griechischen Phanariotenhospodare, durch die negative Beurteilung des neugriechischen Einflusses auf die Rumänen viel gesündigt. Heute sehen wir — besonders durch Professor N. Jorga belehrt — ruhiger und klarer: was auf politischem Gebiet geschadet wurde, ist kulturell — wenn auch oft ungewollt — wettgemacht worden.

8) Auch zeigen sich zu derselben Zeit die ersten bescheidenen Anfänge des französischen Einflusses.

9) Außerdem gelangen auch diese selbst, zum geringeren Teil, unter deutschen, zum größeren, nach der französischen Revolution, unter französischen Einfluß.

thefern des Landes. Auch andere Umstände spielen mit, politische und wirtschaftliche. Der österreichische Einfluß ist stark. Wien lockt besonders in kultureller Hinsicht. Die Siebenbürger Rumänen leben politisch und geistig ganz im österreichischen Bannkreis. Sogar die russischen Einwirkungen — besonders stark in der Moldau — wirkten hiebei mit. Ist doch das russische Geistesleben in dieser Zeit mächtig von Deutschland aus beeinflusst. Schließlich hatten die griechischen privilegierten Handelskompagnien, zu denen sehr viel Mazedorumänen gehörten, ihr Hauptabsatzgebiet in Oesterreich, Ostdeutschland und Leipzig. Hier befanden sich überall starke „griechische“ Kolonien, die auch die jungen Studenten mazedorumänischen Stammes anzogen und ihnen die Wege zu deutschen Universitäten ebneten.

Zu allen diesen Umständen kam das mächtige Aufblühen der Wiener medizinischen Fakultät, die nach van Swietens Reform geradezu zum Weltmittelpunkt medizinischen Unterrichts wird. So traf es sich, daß im letzten Drittel des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jhrs. in den Donaufürstentümern nicht nur zahlreiche gute deutsche Ärzte, sondern auch unter den Rumänen, — und gerade unter denen, die grundlegend für die Weiterentwicklung ihrer nationalen Medizin gewirkt haben — in der überwiegenden Mehrzahl deutschgeschulte Heilkundige zu finden sind. In Siebenbürgen gehören die wenigen — aber in örtlicher Hinsicht bedeutenden — rumänischen Ärzte ausnahmslos der Wiener Schule an. Man kann somit diese Zeit geradezu die Zeit des deutschen Einflusses auf die rumänische Schulmedizin nennen.

Unterdessen vollzogen sich in den Donaufürstentümern weitere tiefgehende Wandlungen. Die westliche Ausrichtung wurde immer eindeutiger. Schon rein gefühlsmäßig suchte man als Gegengewicht dem österreichischen und russischen Druck gegenüber, Anschluß an die Politik der mächtigen, einzigen neulateinischen Großmacht, Frankreich, deren liberale Tendenzen auch stark lockten. Man fand dort Verständnis, Gegenliebe, seelische Fühlung. Rasch breitete sich der französische kulturelle Einfluß aus, um bis auf unsere Tage ausschlaggebend zu bleiben. Das Italienische als diplomatische Sprache an den Höfen wich völlig dem Französischen. Französische Flüchtlinge kamen zu Einfluß in den Schulen. Später dann, besonders unter Napoleon III., fand man in Paris auch auf politischem Gebiet den so lange entbehrten Rückhalt. Große Geister Frankreichs, ein Michelet, Quinet und viele andere stritten lebhaft für die Rechte der kleineren Schwester an der unteren Donau. Um die Jahrhundertmitte war schon die ganze Jugend des Landes, die in Paris studiert hatte, in französischem Bannkreis. Es ist eine Tatsache, daß selbst das Rumänentum Siebenbürgens, das schon aus rein materiellen Gründen Paris nicht aufsuchen konnte, dem die Möglichkeit der Aneignung der französischen

Sprache durch die kleinlichen Umstände oft unüberwindlich erschwert wurde und das sonach weiter unter Wiener Einfluß verblieb, dennoch gefühlsmäßig sich Frankreich zuwandte.

Natürlich wirkte sich das auch auf medizinischem Gebiet aus. Die Pariser Fakultät hatte mit Napoleon I. die Führung an sich gerissen. Aus ganz Europa strebte der ärztliche Nachwuchs dorthin. Sonderbarerweise wirkte in den Donaufürstentümern der Einfluß der Wiener Schule als Schrittmacher in dieser Beziehung.

Noch gegen 1830, als die jungen Rumänen, die Rechte und Geisteswissenschaften studierten, sich nach Paris begaben, ging ein Teil der wenigen Mediziner nach Wien. Nicht mehr aber nach 1840! Die Wiener medizinische Fakultät im Vormärz war in einem gewissen Niedergang begriffen. Erst später, mit Skoda und Rokitsansky sollte sie zu einer neuen großen Blüte gelangen. Dem ärztlichen Leben in Wien in den vierziger Jahren fehlte es an Originalität. Einen Anschluß an das medizinische Wolkenkudusheim der deutschen Romantik fand man glücklicherweise nicht. Dafür war man noch seit van Swieten zu real, zu klinisch eingestellt. Dagegen gewann man Fühlung mit dem ähnlich gearteten, mächtig aufstrebenden Paris der großen Kliniker.

Die Ausländer kamen aber bald darauf, daß sie in Wien die Lehre und Wissensgüter allzu oft nur aus zweiter Hand erhielten. So kam es, daß jetzt mancher aus dem Südosten den Postwagen nicht mehr in der Donaustadt verließ, sondern, wenn es sein Geldbeutel erlaubte, in die Seinestadt weiterreiste.

Die Anzahl der Pariser Doktoren unter den Rumänen wurde sonach immer größer.<sup>10)</sup> Als dann um die Jahrhundertmitte immer bedeutendere Persönlichkeiten unter ihnen erwachsen — etwa ein Krezulescu, Turnescu — war die Wendung so gut wie vollzogen. Charles Davila, der das ganze ärztliche Leben des bald darauf auch staatsrechtlich geeinigten Rumäniens mit seiner machtvollen Persönlichkeit beeinflusste, entschied die Sache. Er und seine Schüler, sowie die darauf folgenden Generationen stehen völlig unter französischem Einfluß. Die sanitären Neuerungen und der in Fluß kommende höhere medizinische Unterricht haben französischen Zuschnitt. Alles was sich ärztlich fortbilden will, geht nach Paris, die

<sup>10)</sup> Ueber den französischen Einfluß auf die rumänische Medizin ist viel und eingehend geschrieben worden. Ich erwähne die Arbeiten Jules Guiar's, Emile Sergents, M. Paignel-Lavastines, Stoicescus, C. Daniels. Schön wurde die Tätigkeit Davilas von C. J. Petrescu dargestellt. („Charles Davila et l'influence française sur la médecine roumaine“, Buzarest, 1930. 24. S. 80). — Eine gute Zusammenfassung gab S. Perscovici — Herişianu in seiner Doktorarbeit „De l'influence médicale française en Roumanie“, Paris 1933. 63 S. 80.

Butarester und Jassyer Fakultäten werden in französischem Geist organisiert. Als die rumänische Medizin aus dem rein aufnehmenden in einen schöpferischen Abschnitt trat, begann man — wenngleich in bescheidenem Maße — nicht nur zu nehmen, sondern auch zu geben. Vereinzelt traten an den Hochschulen Frankreichs Rumänen auch als Lehrende auf und heute zählt die französische Wissenschaft unter die ihren auch einige gute rumänische Namen.<sup>11)</sup> Als dann um die Jahrhundertwende sich eine eigentliche rumänische medizinische Schule, mit eigener Lehre, mit eigenen volksbezogenen Fragen herauszukristallisieren begann, blieb die Fühlung mit der französischen Schule enge, ohne aber die anderen Beziehungen zu vernachlässigen. Der Zusatz ist wichtig. Auch in der Zeit des stärksten französischen Einflusses wirkten daneben Wiener — und darüber hinaus deutsche — Anregungen weiter, besonders durch Vermittlung der siebenbürger Rumänen. Wenn diese Einflüsse auch nach 1840 die erste Stelle nicht behaupten konnten, so hielten sie sich doch unbestritten, bis heute, an zweiter. Davila selbst, weitblickend und weitherzig, hatte eine Anzahl wertvoller deutscher und an deutschen Hochschulen ausgebildeter Mitarbeiter, die er schätzte und förderte. Wenn in neuester Zeit auch viel Fühlung mit der angelsächsischen Medizin genommen wird und man wieder trachtet, mit Italien alte Fäden neu zu knüpfen, wenn man jetzt bei uns mit steigender Anteilnahme die Entwicklung der Medizin bei den Nachbarvölkern der Balkanhalbinsel und des slawischen Nordostens verfolgt, so bleiben doch gleich nach den vorwiegenden Verbindungen mit der französischen Medizin die mit der deutschen die regsten und nachhaltigsten.<sup>12)</sup>

## I. Deutsche Ärzte und sonstige Heilkundige in den Donaufürstentümern.

### 1. Vom ausgehenden Mittelalter bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts.<sup>13)</sup>

Inwieweit die deutschen Ritter, die aus Siebenbürgen in einige Täler der Moldau und Walachei im 13. Jhr. vorstießen (Molde, Rucar, Câmpulung, [Langenowe] u. a. Ortschaften), ihrer Ordenspflicht gemäß Anstalten für Siechenpflege besaßen, ist urkundlich nicht belegbar. Fischer nimmt es als sicher an. Wahrscheinlich ist es auf jeden Fall.

<sup>11)</sup> † Thoma Jonnesco, † Jean Cantacuzène, Constantin Lebaditi und andere.

<sup>12)</sup> Es schien mir notwendig, diese Vorbemerkungen etwas eingehender zu fassen, um den Rahmen zu spannen, in den sich das Wirken deutscher Ärzte in Rumänien und der deutsche Einfluß auf rumänische Ärzte einfügt.

<sup>13)</sup> In welchem Maße altgermanische Heilkunde im frühen Mittelalter auf die rumänische Volksmedizin eingewirkt haben mochte, kann heute noch nicht endgültig festgestellt werden. Ein rumänischer Geschichtsschreiber und Sprachforscher, Konstantin

Wohl die erste Nachricht, die für uns von Belang ist, stammt aus dem Jahre 1436. Fürst Iliș von der Moldau schreibt dem Kronstädter Rat über einen jungen Moldauer aus Roman, der in Kronstadt das Barbierhandwerk erlernen sollte (Samaritan, nach Jorga, Docum. Hurmuzachi).

Fürst Stephan der Große von der Moldau, der jahrzehntelang an einer in den Türkenkriegen erhaltenen Wunde litt (aus manchen Anzeichen kann gefolgert werden, daß er zuckerkrank war, was die endgültige Heilung immer wieder verzögerte), berief zahlreiche fremde Ärzte an seinen Hof. Unter diesen waren auch zwei deutsche Heilkünstler. Der eine — nach 1462 — war ein Ofner Barbier und Wundarzt. Da Ofen um diese Zeit eine deutsche Stadt war, ist es mehr als wahrscheinlich, daß es sich um einen

Diculescu, beschäftigt sich seit Jahren mit der Aufdeckung der Kulturbeziehungen zwischen dem damals im Werden begriffenen rumänischen Volkstum und den Germanen, bes. den Gepiden, die sich zur Völkerwanderungszeit in Dazien aufhielten. Seine Arbeiten erschienen in den letzten 20 Jahren teils in deutscher Sprache (z. B. in den „Mannus“-Veröffentlichungen) teils in rumänischer (z. B. in der Klausenburger „Dacoromania“). Während einige rumänische Philologen und Historiker sich seinen Ergebnissen gegenüber völlig ablehnend verhalten, finden andere wenigstens einen Teil derselben beachtenswert. Von deutscher Seite wurde seinen Arbeiten Anerkennung z. B. durch den Berliner Romanisten G a m i l l j e g und den Germanisten der Universität Klausenburg, Gustav R i s c h, zuteil. — Es finden sich in seinen Veröffentlichungen etliche Hinweise auf altes rumänisches volksmedizinisches Gut, dessen Ursprung altgermanisch sein soll. Diese Spuren zu verfolgen scheint mir für einen germanistisch geschulten Medizingeschichtler aussichtsreich. Ich selbst fand in einigen rumänischen Beschwörungen (wie auch mein Mitarbeiter Andr. B a l o g h bei den Seklern) überraschende Anklänge an den zweiten Merseburger Zauberspruch. Doch sind alle diese Einzelheiten durchaus noch nicht geklärt. Deshalb beginne ich mit meinen Ausführungen mit dem ausgehenden Mittelalter, wo wir festen geschichtlichen Boden unter den Füßen gewinnen.

Das Material zu diesem und den folgenden Abschnitten entnehme ich hauptsächlich der grundlegenden Arbeit G o m o i u s, die bis heute der sicherste Wegweiser in der Medizingeschichte Rumäniens geblieben ist, trotz einiger — bei einer so groß angelegten Arbeit erklärbarer — Fehler in Bezug auf belanglose Einzelheiten, die überdies von der Fachkritik rechtzeitig aufgezeigt und verbessert worden sind. Wertvoll war mir die kürzlich erschienene ausgezeichnete Stoffsammlung zur Geschichte der rumänischen Medizin von S a m a r i t a n, die mir eine genauere Darstellung mancher Einzelheiten erlaubte. Einigemal fand ich Zweckdienliches in der großen ungarischen medizingeschichtlichen Arbeit von Julius von M a g h a r y - R o s s a, die viele Angaben über Siebenbürgen — und somit auch für Rumänien — enthält. Schließlich entnahm ich oft wertvolle Hinweise Emil F i s c h e r s „Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien“, bes. dem Abschn. XVI „Deutsche Ärzte und Apotheker“. Doch muß F i s c h e r s fleißige Arbeit mit großer Vorsicht benützt werden. In seinem Drang, einfach alles auf deutsche Einflüsse zurückzuführen, beging Fischer Entgleisungen, wie z. B. daß Davila — durch und durch Franzose — deutsch beeinflusst sei oder der Gräkorumäne G u s s i — der in Paris studiert hatte — ein Schrittmacher deutschen medizinischen Einflusses gewesen wäre!



Deutschen handelte. Am 26. Februar 1502 wurde ein Nürnberger Arzt, Dr. Heinrich (oder Johann?) Klingensporn, auf Empfehlung des Königs von Ungarn mit Arzneien zum Fürsten der Moldau geschickt. Dieser vom Nürnberger Rat als sehr gelehrt empfohlene Arzt soll angeblich auch zum Stadtarzt in der Residenz Suczawa ernannt worden sein (zweifelhaft! Falls sich diese Annahme einmal genauer beweisen ließe, würden wir in diesem deutschen Arzt wohl den ersten Stadtarzt in Rumänien zu sehen haben).

Im ganzen 16. Jhr. werden die Namen deutscher — besonders siebenbürgisch-sächsischer Aerzte, die zeitweilig an die Fürstenhöfe der Moldau und Walachei berufen wurden, immer häufiger.

Ein „Physicus“ Franciscus, wahrscheinlich aus Hermannstadt, weilte 1508 am Krankenlager des Fürsten Radu des Großen (Hurmuzachi,<sup>14</sup>) Gomoiu und Samarian).

Aus Kronstadt werden in den vierziger Jahren immer wieder Barbieri, Bader und Aerzte verlangt. Der Gregorius tonsor und Nikolaus balneator kommen im Laufe der Jahre 1534—1536 des öfteren zu den Fürsten Vlad Vintilă in die Walachei und zu Petru Rareş in die Moldau. Ebenso der bedeutende Stadtarzt Dr. Paulus Ryr (Kirres), begleitet von einem Fogarascher Apotheker, zwischen 1535—1537<sup>15</sup>). 1542 hatte Fürst Petru von der Moldau einen Bistriker Barbier, Stephanus barbitonsor, bei sich. Wahrscheinlich derselbe Stephanus wurde im November 1553 von den Bistrikern während einer (Pest?) Epidemie an den moldauischen Fürstenhof geschickt. Am Hofe des fränkischen Moldauer Herrschers Alexandru Lăpuşneanu wirkte im Jahre 1557 der Kronstädter Petrus barbitonsor, im Januar und Juni 1558 der Bistriker Wundarzt Andreas Enderlein, den der Fürst wegen seiner Kunst besonders lobt. Im Jahre 1560 hielten sich am Krankenlager desselben Herrschers ein Bistriker und ein Kronstädter Wundarzt auf. Der Bistriker war wohl immer noch Enderlein, denn auch er hieß Andreas (Manster Andre, Wundarzt). Mit dem Kronstädter war aber der Fürst nicht immer besonders zufrieden, deshalb verlangte er aus Hermannstadt einen „doctorem seu physicum“, der ihm, nach einem Consilium mit Andreas, auch geholfen hat. Bis zu seinem Tode berief Fürst Alexander im

<sup>14</sup>) Die meisten folgenden Angaben — bei welchen wir der Einfachheit halber auf genaue Quellennachweise verzichten — sind von den Medizinhistorikern Gomoiu und Samarian der durch die rumänische Akademie herausgegebenen Hurmuzachischen Dokumentensammlung zur rumänischen Geschichte entnommen.

<sup>15</sup>) Vgl. auch „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“, B o l o g a, „Contributini“, S. 42 und G u s b e t h „Zur Geschichte der Sanitätsverhältnisse in Kronstadt“ (Kronstadt 1888).

Laufe der Jahre 1564—1568 des öfteren den Wundarzt Andreas zu sich, der anscheinend immer mehr sein besonderes Vertrauen genoß.<sup>16)</sup>

Am Fürstenhof in der Walachei finden wir im Jahre 1559 den Dr. Johannes Evangelista aus Hermannstadt, der den Fürsten Petrascu behandelte, 1577 an Seite Alexanders II. den Kronstädter Dr. Paulus (vielleicht den oben erwähnten Paulus Ryr?), der 1578 auch den kranken Prinzen Mihnea behandelt.

Fürst Peter der Sinkende hatte einen Bistriker namens Johann Fascheng zum Leibarzt (1585; wohl auch nur ein Barbier oder Wundarzt).

Aus der verhältnismäßig großen Anzahl dieser sächsischen Heilkünstler kann auf ihre Wertschätzung an den rumänischen Höfen geschlossen werden. Genauere medizingeschichtliche Angaben können aber den Urkunden nicht entnommen werden, da über ihre eigentliche Tätigkeit fast gar nichts berichtet wird. Es mag sich um tüchtige, gewissenhafte Heilhandwerker, ausnahmsweise — wie bei Dr. Paulus Ryr — auch um gelehrte Heilfundi ge handelt haben.

Dasselbe kann auch für das folgende 17. Jh. gesagt werden.

Der Moldauer Fürst Stefan Tomşa ersucht am 5. Dezember 1621 die Bistriker, ihm einen Arzt oder Barbier zu schicken, der einen ohrenkranken Adeligen behandeln könnte. Für diesen Dienst werden ihm hundert Golddukaten angeboten. Fürst Matei Basarab von der Walachei, einer der bedeutendsten Herrscher dieses Landes, wurde wegen einer in der Schlacht bei Finta erlittenen Wunde von einem polnischen Wundarzt behandelt. Von Gegnern des Fürsten bestochen, soll dieser ihm giftige Pflaster aufgelegt haben. Da die Wunde immer ärger wurde, verlangte Matei vom Fürsten Siebenbürgens einen guten Arzt. Dieser wurde ihm in der Person des Arztes Jakob von Fogarasch geschickt. Die Missetat wurde von ihm auch aufgedeckt und eine richtige Behandlung eingeleitet. (Jorga, „Medici și Medicină“).

Eine ganz eigenartige Persönlichkeit ist um die Jahrhundertwende der Abenteurer Dr. Josef Clemens Brecht von Brechtenberg. Dieser gelehrte, aber unruhige und, wie es scheint, ränkessüchtige Elsässer, kam mit den kaiserlichen Truppen nach Siebenbürgen, wo er sich in Kronstadt und Hermannstadt niederließ. 1693 unterbrach er aber seinen Aufenthalt in diesen Städten, um kürzere Zeit in der benachbarten Walachei (vielleicht war er in diesem Jahr auch in der Moldau) am fürstlichen Hofe zu verweilen. Von hier aus versuchte er durch ein Manifest die Türken zum Christentum zu bekehren. Dies war natürlich dem Fürsten ziemlich unbe-

<sup>16)</sup> Alexandru Lăpușneanu sorgte nicht nur für sich. Während einer Epidemie berief er einen Arzt aus Kronstadt für seine Untertanen.

quem; der vorlaute und glaubenseifrige Arzt wird höflich mit einem Beutel Dukaten entschädigt und energisch nach Siebenbürgen zurückgeschickt. B r e c h t soll das Rumänische vollkommen beherrscht, Luthers Katechismus und Kirchenlieder in diese Sprache übersetzt (!) und mit deutschen Lettern gedruckt haben. Angeblich übertrug er auch den Thukydides ins Rumänische.<sup>17)</sup>

## 2. Vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Wie bereits in den Vorbemerkungen ausgeführt wurde, vollzieht sich in diesem Zeitabschnitt das Werden der rumänischen Schulmedizin. Es ist dies die Zeit der Fühlungnahme mit der westlichen Medizin und ihrer Aneignung, der die Bildung einer eigenen rumänischen Schulmedizin folgte. Es ist somit erklärlich, daß fremde Einflüsse sich besonders stark auswirkten. Bevor wir aber daran gehen, in dieser Richtung den deutschen Einfluß nachzuweisen, wollen wir zuerst weiter die bedeutenderen Ärzte deutscher Zunge verfolgen, die in den Donaufürstentümern wirkten.

Wie schon angedeutet, wird ihre Anzahl immer größer. Das siebenbürgisch-sächsische Element herrscht vor. An zweiter Stelle kommen die Oesterreicher. Nur vereinzelt finden wir Deutsche aus den übrigen Gegenden des Reiches. Aus der großen Zahl heben wir nur die bedeutenderen hervor.

Es muß wiederholt werden, daß die deutschen Apotheker, die in den Städten beider Länder in immer größerer Anzahl auftraten, gewissermaßen die Wegmacher für den deutschen Arzt waren.<sup>18)</sup>

Auch seinen Kenntnissen nach gewinnt nun der deutsche Arzt an Bedeutung. Die Bader, Barbieri und Wundärzte, verschwinden immer mehr, um Doktoren der Medizin Platz zu machen. Diese, oft gründlich geschulten Ärzte trugen nicht nur durch ihre Anzahl dazu bei, die ärztliche Versorgung der Städte zu verbessern; sie wirkten für eine gewisse Zeitspanne auch richtunggebend auf die ersten rumänischen Medizinstudenten, die, von ihnen beeinflusst, deutsche Universitäten, besonders die Wiener, aufsuchten. Ich sehe ganz besonders in diesem Umstand die grundsätzliche Bedeutung der deutschen Ärzte für die rumänische Medizin etwa zwischen 1770 und 1830.

Während der zeitweiligen Besetzung der kleinen Walachei (Oltenien) durch die Oesterreicher (1719—37) finden wir dort zwei Ärzte aus der

<sup>17)</sup> Diese — sowie zahlreiche andere von den folgenden Angaben entnehme ich Trausch's Schriftstellerlexikon. In den rumänischen zeitgenössischen Dokumenten wird B r e c h t niemals erwähnt. Zum mindesten die Behauptungen über seine Uebersetzungen erscheinen mir sehr zweifelhaft.

<sup>18)</sup> Vgl. darüber Eingehendes bei Emil Fischer.

Hermannstädter Gegend, die Doktoren Jakob Hutter, und Andreas Karl Große (beide in Halle promoviert).

In Bloești wirkte längere Zeit, bis zu seinem Tod, der Kronstädter (Hallenjer Doktor) Paul Christian Weißkirchner (geb. 1745, gest. 1795). Sein Landsmann, Dr. Johann Ziegler (geb. 1741, gest. 1811), der in Jena und Erfurt studiert hatte, betätigte sich längere Zeit als Arzt in Botosani (Moldau). Gleichfalls ein Kronstädter war Ludwig Lorenz von Langendorf, der seine Studien in Wien vollendet hatte. Er war in mehreren Städten der Walachei praktischer Arzt, zeitweilig — nach 1779 — auch Physikus in Craiova. Michael Czakul d. J., in Kronstadt geboren, zum Wundarzt in Halle ausgebildet, wirkte 1742 bis 1746 und 1751 bis 1752 als angesehenener und reichlich besoldeter Leibarzt der Fürsten Constantin und Joan Maucorodat in Jassy. Als solcher wurde er einmal nach Konstantinopel, ein anderes Mal zum Hofe des Tartarenkhans Selim Ghirai in ärztlichem Auftrag geschickt. In der zweiten Hälfte des 18. Jhs. machte der geschickte Chirurg und Augenarzt Mathias Lassel aus Kronstadt mehrere Reisen durch die Walachei und Moldau, in deren Verlauf er zahlreiche Operationen ausführte und geradezu fürstliche Honorare einheimste.

In den zwei Hauptstädten der Donaufürstentümer finden wir in diesem Jahrhundert eine Anzahl wertvoller deutscher Aerzte. In Bukarest wirkte der Wundarzt Christian Maler, der auch an den großen Stiftungsspitalern tätig war. Er war ein „egregius chirurgus“ furbrandenburgischer Abstammung (gest. zu Bukarest, 48 Jahre alt, im Jahre 1741. Vgl. Samaritan, a. a. O. S. 152). Zeitgenosse und in der gleichen Stadt tätig war der Wundarzt Stefan Sixt.

Als Hofarzt in Bukarest wirkte der Kronstädter Dr. Georg Boltzsch (geb. 1704, gest. 1747).

Als im Jahre 1792 in der Hauptstadt der Walachei eine Seuche wütete, wurde der Stadtwundarzt aus Kronstadt Michael Bruckner dahin berufen, um an der Feststellung ihrer Ursachen und ihrer Bekämpfung mitzuwirken.

In Jassy finden wir um 1768 einen Dr. Herliß am Stiftungsspital des Hl. Spiridon.

Von überragender Bedeutung ist Dr. Andreas Wolff (oft auch Wolf geschrieben, z. B. bei Trausch), ein Sachse aus der Hermannstädter Gegend, der längere Zeit in Jassy gelebt und gewirkt hatte, Schüler der Fakultäten zu Wien, Tyrnau und Erlangen. Dieser gelehrte Arzt und ausgezeichnete Praktiker, der auch eine rege medizinisch-literarische Tätigkeit

entwickelte, wirkte längere Zeit in der Hauptstadt und auch in anderen Städten der Moldau. (1780—1782, 1788—1789 (?), 1794, 1795 bis 1797) und verbrachte 1784 einige Monate in Bukarest und Târgoviste. Er erfreute sich eines hervorragenden Rufes (auch am Hofe) und erwarb ein schönes Vermögen. Seiner wissenschaftlichen Tätigkeit verdankte er es, daß er 1799 von der Göttinger Societät der Wissenschaft zum Korrespondenten erwählt wurde. Er starb 1812 hochbetagt in Hermannstadt. Während seiner Tätigkeit in der Moldau sammelte und beobachtete er alles ihm Zugängliche über Vergangenheit und Gegenwart des Landes. Als reife Frucht dieser Arbeit erschienen 1806 bei Hochmeister in Hermannstadt seine „Beiträge zu einer statistisch-historischen Beschreibung des Fürstentumes Moldau“ (2 Teile; XII + 286 S. mit 2 Kupfern; XII + 260 S.). Wenn auch Wolff manches im Lande allzu sehr mit den überkritischen Augen eines echten Kindes der Aufklärungszeit betrachtete und infolgedessen für einige Erscheinungen im Leben eines ursprünglich lebenden Volkes kein Verständnis hatte, so ist und bleibt sein Werk grundlegend. Prof. N. Jorga bezeichnet es in seinem Vortrag über „Ärzte und Medizin“ geradezu als „Informationswerk von hervorragendem Wert“. Für jeden rumänischen Medizinhistoriker sind die Abschnitte über Ärzte und Gesundheitswesen der Moldau in Wolffs Arbeit auch heute noch unentbehrlich.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Mehrzahl der deutschen Ärzte Siebenbürger Sachsen waren. Die regen Beziehungen zwischen den benachbarten Ländern, die Absicht der Habsburger, in den Fürstentümern Fuß zu fassen, die in der Heimat erworbene Kenntnis der rumänischen Sprache, all dies förderte ihre Niederlassung in Bukarest, Jassy und anderen Städten.

Der Zielsetzung dieser Arbeit gemäß wurde das Wirken der deutschen Ärzte und ihr wachsender Einfluß in den zwei Fürstentümern besonders hervorgehoben. Dies darf aber den Leser nicht verführen zu glauben, daß die Medizingeschichte der Moldau und Walachei in dieser Zeitspanne ausschließlich von deutschen Ärzten bestimmt worden ist (etwa in der Art, wie dies von Emil Fischer dargestellt wurde). Zum mindesten eine gleiche Anzahl sonstiger fremder, besonders griechischer Ärzte, dann auch einige Franzosen (darunter einige ganz bedeutende Persönlichkeiten), wirkten gleichfalls in dieser Zeit. Doch soll anerkannt werden, daß besonders unter den Griechen, Polen, Tschechen, Madjaren und Juden die Zahl derer, die an deutschen Hochschulen ihre Ausbildung genossen hatten, immer größer wurde, womit mittelbar der deutsche Einfluß auch gefördert wurde. Das gleiche gilt für die immer ansehnlicher werdende Schar rumänischer Ärzte.

Im Laufe des 19. Jhs. finden wir immer zahlreicher deutsche Namen, darunter etliche, die in der Medizingeschichte des Landes einen guten Klang haben.

In seiner des öfteren erwähnten Arbeit gibt Emil Fischer eine (sehr unvollständige!) Liste mit den Namen von 135 deutschen Ärzten, die sich zwischen 1821 und 1866 in Rumänien niedergelassen haben. Wenn man davon gut 50 Namen abziehen muß, die nicht hereingehören, da es sich um Juden, Madjaren, Polen, Tschechen, ja sogar auch Rumänen handelt (allerdings fast alle Schüler deutscher Hochschulen!), bleiben noch immer an die 80—85 Deutsche. Man kann aber ruhig noch die gleiche Anzahl hinzufügen, die Fischer nicht erfaßt hatte oder an anderen Stellen nennt, sodaß man für diesen Zeitraum sicher mit etwa 160 bis 170 deutschen Ärzten in der Moldau und Walachei, bzw. dem später vereinigten Rumänien, rechnen kann. Die meisten sind der Wiener Schule entsprossen, die dadurch von immer größerer Bedeutung für die Schulmedizin des Landes wird.

Es ist klar, daß wir uns nicht mit allen befassen können. Manche haben keine andere Bedeutung, als gute Praktiker gewesen zu sein. Einige aber spielten eine wichtige Rolle. Mit ihnen wollen wir uns im Folgenden eingehender beschäftigen.

Da ist z. B. Dr. Hesse in der Moldau (um 1803), der, vom regierenden Fürsten tatkräftig unterstützt, sich große Verdienste um die Einführung der segensreichen Pockenimpfung erwarb. Etwa seit 1812 bis gegen 1815 wirkte in Bukarest der Thüringer Johann Friedrich Reinhold Grohmann, ein tüchtiger und seinem Beruf ergebener Arzt. Während der großen Pest im Jahre 1813 zeichnete er sich durch seine aufopfernde Tätigkeit aus. In einem 1816 in Wien erschienenen Buch beschreibt er eingehend diese selbsterlebte Seuche. Ein Dr. Reider lebte um 1810 ebenfalls in der Hauptstadt der Walachei. Seine 1829 in Leipzig veröffentlichten Beobachtungen über das Sumpffieber in Rumänien sind wertvoll. Zur selben Zeit war als Primararzt am Bukarester Panteleimon-Spital Dr. Christian Wehnert tätig, in Jassy sind zu gleicher Zeit die Doktoren Kramer und Kraus belegt. Bedeutend als Organisator der Seuchenabwehr war Dr. J. N. Meyer, seit 1826 in Bukarest (auch als Hofarzt), der im Jahre 1835 auf der Jahresversammlung deutscher Ärzte und Naturforscher zu Bonn einen Vortrag über „Die Fortschritte in den Fürstentümern Moldau und Walachei“ hielt.

Nicht vergessen darf man in diesem Zusammenhang das Wirken einiger deutscher Ärzte aus Rußland, die in den dreißiger Jahren mit den russischen Besatzungen ins Land kamen. Der Armeechefarzt Dr. Witt hat sich viel um die Hebung des öffentlichen Gesundheitswesens im Lande bemüht und veröffentlichte im Jahre 1844 ein interessantes Büchlein „Ueber die Eigentümlichkeit des Klimas der Walachei und Moldau und der sogenannten wallachischen Seuche“.

Ganz besonders muß aber eine Gruppe deutscher (und anderer deutsch geschulter) Aerzte erwähnt werden, die zwischen 1830 und 1840 in Jassy nicht nur praktisch, sondern auch wissenschaftlich tätig waren.

Im Jahre 1830 lebten in der Hauptstadt der Moldau eine Anzahl Naturwissenschaftler, Aerzte, Apotheker und sonstiger geistig arbeitender Rumänen (z. B. die Aerzte Dr. Zotta, Dr. Eustaſiu Kolla, der Apotheker Pădure), Deutsche (an der Spitze Dr. Czihak) und andere Fremde, die das Bedürfnis nach einer wissenschaftlichen Vereinigung empfanden. Die Seele der Bewegung waren Czihak und Zotta. Am 11. Januar 1830 gründeten sie — 21 Mann stark — den deutsch benannten „Jassyer medizinischen Leseverein“. Unter den Gründern waren 9 Deutsche, 7 Rumänen, 2 Madjaren und je ein Grieche, Franzose und Pole. Der Verein hielt 11 deutsche Zeitschriften und eine französische. Aber schon nach kurzer Zeit bildete er sich als „Sozietaea doctorească moldo-romanică“ um, zuletzt 1833—34 endgültig als „Societatea de medici și naturaliști din Jași“. Unter den tätigen und korrespondierenden Mitgliedern finden wir in diesem Jahr folgende deutsche Aerzte: Jakob von Czihak, Armeechefarzt; Basilius Bürger, Physikus zu Jassy, Alois Kerz aus Jassy; August Abegg aus Galatz; Friedrich Kron aus Botoșani, Friedrich Kornhofer aus Focșani; Georg Mez aus Botoșani. Im Jahre 1834 treten noch hinzu: Dr. Peter Lieb; Dr. Oswald Dreuttel aus Folticeni.

Dieser Verein, bei dessen Gründung und an dessen späteren Arbeiten so viele deutsche Aerzte (sowie Apotheker) teilgenommen haben, ist die erste wissenschaftliche Gesellschaft in Rumänien. 106 Jahre alt, lebt und blüht er noch heute. Von ihm ging ein mächtiger Anstoß auf das wissenschaftliche Leben Rumäniens aus, er stellt einen Markstein in unserer Wissenschaftsgeschichte dar. Hier kann ohne weiteres von einem unmittelbaren Einfluß deutscher wissenschaftlicher Kreise auf die rumänische Medizin gesprochen werden. Unbestritten wirkte sich dieser Einfluß in Jassy bis in die sechziger Jahre aus.

Ueber Dr. Jakob von Czihak, der zusammen mit dem Rumänen Dr. Zotta die Seele des Vereins war, muß noch einiges gesagt werden. 1800 in Aschaffenburg geboren, studierte er in Heidelberg und Wien. 1825 kam er in die Moldau, wo er sich in Jassy niederließ und bald als Arzt großes Ansehen erlangte. Als Chefarzt des Heeres (seit 1832), Organisator des Gesundheitswesens, und des niederen medizinischen Unterrichts (Feldscher- und Hebammenschulen!), als Forscher und naturwissenschaftlich=medizinischer Schriftsteller (auch in rumänischer Sprache) machte er sich um den

Fortschritt des Landes hoch verdient. Seine wichtigste Tat ist aber die Anregung zur Gründung und die umsichtige langjährige Leitung des Vereins der Ärzte und Naturforscher zu Jassy. Besonders ihr hat er es zu verdanken, wenn nach seinem Tode (1868 in Aschaffenburg) sein Name auch heute ehrenvoll und unvergessen in Rumänien fortlebt.<sup>19)</sup>

Von den deutschen Zeitgenossen (und Mitarbeitern) Czihak's in Jassy müssen noch wegen ihrer wertvollen Tätigkeit besonders erwähnt werden: Dr. Steege, Dr. Johann Lochmann und Dr. Ludwig Ruß.

Um die Zeit, als Czihak in der Moldau zu wirken begann, war in Bukarest ein Dr. Georg von Grunau Armeechefarzt. An Bedeutung kam dieser seinem Jassyer Kollegen und Volksgenossen allerdings keineswegs gleich.

Als nun sich einige Jahre später die schon angebahnte Ausrichtung der rumänischen Medizin nach Frankreich hin endgültig vollzogen hatte, blieb das deutsche Element in der Ärzteschaft des Landes noch immer bedeutend genug. Davila, der alles eher als engherzig war, schätzte bei seiner ungeheuren Organisationstätigkeit jeden tüchtigen Mitarbeiter. Wenn man seinen Mann stellte, waren ihm Abstammung und Glauben gleichgültig. So finden wir deutsche Ärzte, die wegen ihrer Gewissenhaftigkeit stets gerne gesehen waren, weiterhin in verantwortungsvollen Posten in beiden Hauptstädten und auf dem Land.

Als Davila sein Werk durch Gründung und allmählichen Aufbau des höheren medizinischen Unterrichts — bis zur Organisation der ersten medizinischen Fakultät des Landes (1869) — unterbaute, zog er zur Mitarbeit auch Deutsche heran. In der Chirurgen Schule, der daraus sich entwickelnden National Schule für Medizin, später der Fakultät, finden wir auch deutsche Lehrer, die nicht nur als gediegene Praktiker, organisatorisch und erzieherisch, sondern auch forschend tätig waren. So waren Persönlichkeiten wie Franz Ribdörfer, Dr. Pakelt (Chirurg), Profsch (Tierarzt), Hofmann (Botaniker), Gaudi (Pharmazeut), Kugel (Augenarzt) und Josef Wilhelm Fabricius (Chirurg und Augenarzt) im Lehrkörper zu finden. Besonders Dr. Josef W. Fabricius (geb. 1830, gest. 1888), ein gebürtiger Kronstädter, bleibt in der Medizingeschichte des Landes unvergessen. Gelehrt, ein unermüdlicher Arbeiter und begnadeter Arzt von hohem sittlichem Ernst, hat er nicht nur als klinischer Lehrer in Bukarest, sondern später in Krajowa als von allen verehrter Heiler, Helfer und Organisator musterhaft gewirkt.

<sup>19)</sup> Um seine Wahlheimat besser bekannt zu machen, erstattete Czihak auf der Naturforscherversammlung zu Freiburg i. Br. im Jahre 1838 einen „Bericht über die Fortschritte der Civilisation in dem Fürstentume Moldau“, der auch heute noch lesenswert ist.



Tüchtige Amts- und Militärärzte waren zu dieser Zeit ferner die Doktoren Georg Groß (geb. 1821, gest. 1876), Robert Karl Hinz, Johann Altstädter (gest. 1880), Carl Beldi, Friedrich Alois Schmidt (der erste Dr. med., der an der neuen Bukarester Fakultät promoviert wurde), Albrecht Servatius, Fr. Aug. Thör und Friedrich Miller. Alle diese waren gebürtige Kronstädter. Altstädter, Fabricius, Beldi, Schmidt, ferner (für Kriegsdauer angestellt) der Kronstädter Arzt Dr. Eduard Copony haben sich während des Unabhängigkeitskrieges 1877/78 durch ihre segensreiche Tätigkeit im Felde und im Hinterland ausgezeichnet. Im Feldzug hat auch eine preußische Sanitätsmission die rumänischen Verwundeten behandelt.

Von den vielen deutschen Ärzten, die später in Rumänien gearbeitet haben, ist besonders der Hofarzt des Königs Karl I., Dr. Kremniß (ein Schwiegersohn v. Bardeleben) zu erwähnen.

Gegen 1857 sollte in Bukarest auch ein deutsches Spital gegründet werden: Das Diakonissenspital der evangelischen Gemeinde, mit 30 öffentlichen Betten und 11 Privatkrankenimmern. Geldmangel verhinderte die Gründung, die erst 1904 verwirklicht wurde. Diese Krankenanstalt erfreut sich seither großer Wertschätzung.

Schon in Kleinrumänien war der deutsche Arztstand bedeutend und der deutsche Arzt geachtet. Im Großrumänien von heute haben wir in den angegliederten Provinzen etwa 800 000 Deutsche, mit einer eigenen, traditionsreichen Ärzteschaft (besonders in Siebenbürgen). Von den rund 7000 Ärzten des Landes dürften — meiner Schätzung nach — etwa 8—10% Deutsche sein. Die meisten leben als Praktiker in den von Deutschen bewohnten Städten und Dörfern, eine nicht unansehnliche Anzahl in Bukarest. In einem über das ganze Land verzweigten „Deutschen Ärzteverein“ organisiert, haben sie auch in ihrem bescheidenen, aber gediegen geleiteten Vereinsblatt „Medizinische Zeitschrift“ (Hermannstadt) ein eigenes Organ, das in letzter Zeit erfreulicherweise bemüht ist, die Verbindung zwischen deutscher und rumänischer Medizin enger zu gestalten.

## II. Deutsche Einflüsse auf einige bedeutendere rumänische Ärzte.

In der Zeit der ersten Fühlungnahme der rumänischen Schulmedizin mit der westlichen Medizin (etwa 1700—1825) finden wir unter den vorherrschenden mazedorumänischen Ärzten zuerst nur in Italien ausgebildete (oder italienisch-griechisch beeinflusste) Männer. Die Sachlage ändert sich etwa um 1770. Eine Reihe von Umständen — die weiter oben angeführt wurden — hatten ein gänzlich Umschwenken zu deutschen Universitäten zur Folge. Gerade die bedeutendsten Gestalten dieser Zeit —

jeder für sich grundlegend an den Anfängen der rumänischen Schulmedizin beteiligt — waren durch deutsche Anregungen geformt. Vier bedeutende Bukarester Ärzte — die sich um die Spitäler der Hauptstadt und die Anfänge einer Sanitätsorganisation in der Walachei um die Jahrhundertwende große Verdienste erworben hatten — waren Schüler deutscher Hochschulen. C. J. Darvari hatte 1785 in Halle promoviert, Silvester Constantin Filitti im gleichen Jahre in Göttingen. Dimitrie Caracas (Karakasse) vor 1782 in Halle, sein Sohn Constantin Caracas 1800 in Wien.

Um dieselbe Zeit wirkte im deutschen Sprachgebiet, in Wien, als hochangesehener Arzt ein anderer Mazedorumäne, Dr. Ioan Nicolide de Pindo (1737—1828), der aus der Ferne durch seine Schriften zu der Bildung eines rumänischen medizinischen Schrifttums beigetragen hat.

In Siebenbürgen erscheinen um die Jahrhundertwende die ersten Ärzte rumänischer Abstammung. Ioan Piuariumolnár, später geadelt mit dem Prädikat von Müllersheim (1741—1815), war ein bedeutender Führer seines Volkes in der politischen und kulturellen Erneuerungsbewegung, am Ende des 18. Jhs. Als Landesaugenarzt in Siebenbürgen, dann Lehrer an der medizinisch-chirurgischen Hochschule in Klausenburg, und vielseitiger Schriftsteller ist er eine der mächtigsten Persönlichkeiten unserer Kulturgeschichte. Piuarium hatte seine Ausbildung in Oesterreich erhalten, er beherrschte die deutsche Sprache vollkommen in Wort und Schrift. Medizinisch stand er ganz unter Wiener Einfluß.

In Wien promovierte 1817 der zweite — sowohl was Bedeutung als auch zeitliche Folge anbelangt — siebenbürgisch-rumänische Arzt, Dr. Basilie Ladislaus Popp.<sup>20)</sup> Dieser Verfasser der ersten gelehrten medizinischen Abhandlung in rumänischer Sprache (1821) hat auch als Volkskundler und Kulturgeschichtler Bedeu-

<sup>20)</sup> Selbstverständlich sind bei diesen und auch den folgenden Siebenbürger Rumänen auch ungarische Kultureinflüsse wirksam. Es wäre ungerecht, dies nicht anzuerkennen. Doch durch die gefühlsmäßige Einstellung der Siebenbürger Rumänen bedingt, konnten diese gegen die österreichischen Einflüsse nicht allzu sehr aufkommen. Auch war die ungarische Kultur, ganz besonders was die Medizin anbelangt, z. B. die Pester Fakultät, stark von der deutschen beeinflusst, sodaß man letzten Endes immer wieder auf diese Hauptquelle stößt. So kann man auch die wenigen Madjaren, die auf ärztlichem Gebiet in Altromänien zu Bedeutung gelangten, wie etwa Dr. Viola in Jassy und später den edlen und gelehrten Professor Dr. Fialla in Bukarest (beide im 19. Jh.) mittelbar zu den Schrittmachern deutschen Einflusses zählen. Das gleiche gilt auch für einige aus Galizien eingewanderte Polen (z. B. Professor Kopernicki in Bukarest) Tschechen (wie der hochverdiente Professor Felig in Bukarest) und Juden (z. B. der in Berlin promovierte, äußerst tätige Dr. Barasch in Bukarest).

tendes geleistet. Vom medizinischen Wien beeinflusst war auch sein in Siebenbürger tätiger Zeitgenosse mazedorumänischer Abstammung, Dr. Gheorge Const. Roja, der gleichfalls eine kulturgeschichtlich bedeutsame Rolle spielte.

Doch zurück zu Ultrumänien. Zu Beginn des 19. Jhs. wirkte in Bukarest als Arzt und einer der Leiter des städtischen Gesundheitswesens Dr. Stefan Basilie Episcopescu. Er war wohl der erste im Lande selbst geborene Rumäne, der es auf medizinischem Gebiet weit gebracht hat. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung der rumänischen Medizin wurde er durch die Schaffung einer rumänischen ärztlichen Terminologie und Verfasser — nach Popp als zweiter — einer ganzen Reihe ausgezeichneter medizinischer Werke (von 1824 bis 1846 fünf Werke). Er brachte das medizinische Schrifttum in rumänischer Sprache in Fluß! Auch diese wichtige Persönlichkeit hatte in Wien studiert und promoviert.

Alle diese waren Eklektiker. Wenn man ihre Werke liest, findet man, daß sie auch mit dem französischen ärztlichen Schrifttum wohl vertraut waren. Die meisten beherrschten auch die französische Sprache. Die grundlegenden Eindrücke hatten sie aber an deutschen Hochschulen erhalten, sie hielten die alten Verbindungen hoch und das medizinische Wien lag ihnen nicht nur rein geographisch näher.

Diese Grundhaltung wirkte sich auch noch im zweiten Zeitabschnitt, der Zeit der Assimilation westlicher Schulmedizin (etwa 1825 bis 1855), aus.

Die bedeutendsten rumänischen Persönlichkeiten des Jassyer Kreises, von welchen weiter oben schon öfters die Rede war, waren Kinder der Wiener Schule. Der Gründer des Vereines, Dr. M. Zotta, ein Bukowinaer Rumäne, hatte in Wien 1826 promoviert. Im gleichen Jahre ebendort ein anderes wichtiges Mitglied, der Siebenbürger Dr. A. Theodorici, später Kreisarzt in Roman (Moldau), der auch als Literat nicht unbedeutend war. Zwei spätere Mitglieder des Vereines, die viel zu seiner Hebung beigetragen haben und dann im medizinischen und wissenschaftlichen Leben der Moldau eine hervorragende Rolle spielten, Dr. G. Cuciureanu und Dr. Constantin Bârnava haben in Wien studiert. Cuciureanu promovierte dort im Jahre 1837, Bârnava in Ofen im Jahre 1836 mit der medizinisch-historisch hochinteressanten Dissertation „*Rudimentum Physiographiae Moldaviae*“.

Die wenigen, aber bedeutenden rumänischen Arztepersönlichkeiten Siebenbürgens aus dieser Zeit, wie Dr. Pavel Basici, Dr. Constantin Pomuțiu, Dr. Athanasie Sandor, Dr. Simeon Ramonțiai — führenden Gestalten des Siebenbürger Rumänentums, die in medizinischer Hin-

sicht infolge ihrer regen geistigen Verbindungen mit dem Altreich auch auf dieses einwirkten — stehen alle ausschließlich unter Wiener Einfluß, unabhängig davon, ob sie in Wien selbst oder in Pest studiert hatten.

Man kann also in der rumänischen Medizingeschichte für den Zeitabschnitt von etwa 1770 bis zum vierten Jahrzehnt des 19. Jhs. — in welchem sich eine eben so wichtige weitere Entwicklung vorbereitete — geradezu ein Ueberwiegen des Einflusses der Wiener Schule konstatieren. Alle anderen Einwirkungen sind von geringerer Bedeutung.

Ganz plötzlich ändert sich nun die Sachlage nach der Jahrhundertmitte. Der dritte Zeitabschnitt, von Davilas mächtiger Persönlichkeit beherrscht, die Zeit der Organisierung der rumänischen Schulmedizin (etwa 1855—1885) und der vierte, die Zeit der Bildung einer rumänischen medizinischen Schule, stehen unter rasch wachsendem französischem Einfluß, der schließlich gänzlich die Oberhand gewinnt. Die Beziehungen zur deutschen Medizin wurden aber dadurch nicht abgebrochen, sondern blieben weiterhin rege. Dafür sorgten schon die so zahlreichen deutschen Ärzte im Altreich, ferner die Beziehungen der rumänischen Ärzte Siebenbürgens zu Wien. Mehr noch, in dieser Zeitspanne muß Wien allmählich seine Einflußsphäre mit dem übrigen medizinischen Deutschland teilen. „Deutsche Schule“ ist nunmehr für den rumänischen Arzt durchaus nicht mehr ausschließlich Wien. Man lenkt die Blicke auch nach dem Berlin Virchows, nach München, Leipzig und Heidelberg. Die aufblühende deutsche Schule wird geschätzt und geachtet, man pflegt die Verbindungen mit ihr nach wie vor. Dazu trugen auch viel die engen wirtschaftlichen Vorkriegsbeziehungen zum Reiche bei. Ist auch in dieser Zeit die rumänische Medizin überwiegend auf Paris abgestimmt, so nehmen doch die Beziehungen zur deutschen Medizin (die österreichische inbegriffen) zweifellos gleich die zweite Stelle ein.

Von den Zeitgenossen Davilas ist beispielsweise der Gynäkologe der Bukarester Fakultät, S. Capşa, ein Schüler Wiens (1850 promoviert). Sein schönes rumänisches Lehrbuch der Geburtshilfe (I, 1859; II, 1866) ist nach Nägele ausgearbeitet. Dr. J. Theodori, der bedeutende Militär- und fgl. Leibarzt, Professor an der Bukarester Fakultät, hatte 1858 in Berlin promoviert. Nicht gering ist die Anzahl anderer rumänischer Ärzte, die in Deutschland<sup>21)</sup> und Oesterreich um diese Zeit

<sup>21)</sup> Es dürfte nicht des Interesses entbehren, ein Verzeichnis der Rumänen zu geben, die 1852 bis 1873 in Berlin promoviert und später in ihrem Lande als Ärzte gewirkt haben:

1852: A. Gretianu

und später studiert und dann in Ultrumänien gearbeitet haben. Da es sich aber um einfache, wenngleich tüchtige Praktiker handelt, erübrigt es sich, länger bei ihnen zu verweilen. Hervorgehoben sei nur der Galager praktische Arzt Dr. A. C. Hepites (1864 in Wien promoviert), der 1877 die erste rumänische Kriegschirurgie (nach Landsberger) veröffentlicht hat und der Jassyer gelehrte Hygieniker Dr. B. Rosculeț, (1890 in Berlin promoviert, auch in München längere Zeit tätig), der mehrere Abhandlungen auch in Deutschland veröffentlicht hat. Von den rumänischen Ärzten Siebenbürgens und der Bukowina, die in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. in Wien studierten und dann in ihrer Heimat durch ihre kulturelle, ärztliche und in manchen Fällen auch wissenschaftliche beachtenswerte Tätigkeit bekannt wurden, seien nur einige genannt.<sup>22)</sup> Dr. Stefan Pecurariu-Pop in Năsăud und Jăgăras, Dr. Ioan Moga in Hermannstadt, Dr. Ioan Arsenie (Teilnehmer an Maximilians Mexiko-Expedition, später in Ultrumänien tätig), Dr. N. Stoia in Blasendorf, Dr. Gheorghe Biua in Arad, (medizinisch-schriftstellerisch nicht unbedeutend), Dr. Gheorghe Baiulescu in Kronstadt (tüchtiger Physiotherapeut, Verfasser eines ausgezeichneten rumänischen Lehrbuches der Wasserheilkunde), Dr. Alexander Pop in Blasendorf (Billroth-Schüler), Dr. Ioan Neagoe (Bellagra-Forscher) in Kronstadt, später in Bukarest, Dr. Sterie Ciurcu und Dr. Lazar Popovici (Balneologe), praktische Ärzte in Wien, Dr. Ioan Hosanu, Kurarzt in Gräfenberg, in der Bukowina die Gynäkologen Dr. Wolcinski und Dr. Gheorghian.

Zum Schlusse wollen wir noch bei der bedeutendsten Persönlichkeit der rumänischen Medizin um 1900, Victor Babeș (1854—1926), verweilen. Einer angesehenen Familie aus dem Banat entstammend, studierte er in Wien, wo er promovierte, dann in Berlin und Paris. Jung noch wurde er Dozent, später a. o. Professor in Budapest. Später als ordentlicher Professor nach Bukarest berufen, verblieb er hier bis zu seinem Lebensende. Das von ihm begründete und glänzend organisierte pathologisch-anatomische Institut trägt heute seinen Namen. Babeș war nicht nur ein ganz großer pathologischer Anatom, sondern auch ein weltberühmter Bak-

---

1855: G. Sachelarie

1856: N. Neguă.

1858: J. Teodori

1869: M. J. Balentinianu und G. S. Stoia

1875: L. Cetianu und St. Predescu

<sup>22)</sup> Um den geschichtlichen Abstand zu wahren, erwähnen wir in diesem Aufsatz nur diejenigen, die nicht mehr unter den Lebenden weilen und deren Wirken als abgeschlossen in seiner Gesamtheit betrachtet werden kann. Zeitgenossen, seien sie noch so bedeutend, wurden grundsätzlich nicht genannt.

teriologe. Heute zählt ihn die Medizingeschichte neben Pasteur, Koch u. a. zu den Begründern dieses Wissenszweiges. Er war der erste rumänische Forscher, der allgemein in der Weltmedizin bekannt wurde, mit ihm und durch ihn trat die rumänische Medizin in ihre neue Zeit eigenen wissenschaftlichen Schaffens, der Bildung einer eigenen rumänischen medizinischen Schule. Diese so hervorragende wissenschaftliche Persönlichkeit hatte sich in harmonischer Weise in der Wiener, Berliner und Pariser Schule geformt. Rokitanzky, Virchow, Koch, aber auch Pasteur und Cornil waren mittelbar und unmittelbar seine Meister. Wie er in beiden Weltsprachen schrieb, so fühlt man auch aus seinem System die glückliche Vereinigung deutscher und französischer Methodik heraus.

Daß sich diese Verschmelzung gerade bei einem im Altreich wirkenden siebenbürgischen Rumänen vollzog, ist wohl bezeichnend und vielleicht für die Zukunft richtungweisend.

Im heutigen Rumänien vereinigen sich die vorwiegend französisch ausgerichteten Ärzte und Forscher des Altreichs mit den von Wien aus stark deutsch beeinflussten — nunmehr frei sich auswirkenden — älteren rumänisch-siebenbürgischen Ärztegenerationen. Bei eingehender Betrachtung läßt sich schon jetzt wahrnehmen, daß die rumänische Medizin in den jungen Geschlechtern sich eigengesetzlich zu entwickeln begonnen hat. In diesem Prozeß spielt die Synthese, die sich seinerzeit bei Babes vollzog, eine bestimmende Rolle.

### Literatur-Verzeichnis.

1. Bacłajanschi, Alexe: Doctorul Costache Várnnav. Diss. Klausenburg, 1929. 31 S. 8°.
2. Bogdan, N. A.: Societatea medico-naturalistă și Muzeul istorico-natural din Jasi (Die medizinisch-naturwissenschaftliche Gesellschaft und das naturgeschichtliche Museum zu Jassy), 1830—1919. Jassy 1919. 172. S. gr. 8°. 65 Abb.
3. Bologa, Valeriu: Contribuțiuni la Istoria Mediciniei în Ardeal. (Beiträge zur Gesch. der Medizin in Siebenbürgen). Biblioteca medico-istorică, II. Klausenburg 1927. 104 S. 8°. 16 Abb.
4. Ders.: Die Anfänge der rumänischen Schulmedizin. Medizinische Zeitschrift 1935, S. 293—96 (Hermannstadt).
5. Ders.: Die historischen Grundlagen des Medizinunterrichtes im heutigen Rumänien. Sudhoffs Archiv, 24/1 (1931), S. 9—116. (Leipzig).
6. Ders.: Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin bei den Rumänen. Bulletin intern. Comitee histor. Sciences. Vol. V/2, Nr. 19, S. 371—388. (Washington 1933.)
7. Ders.: Inceputurile Mediciniei științifice românești. (Die Anfänge der rumänischen Schulmedizin). Klausenburg 1930. 91 S. 8°.
8. Ders.: Johann Molnár von Müllersheim, recte Joan Piuaru (Ein Beitrag zur Geschichte der ersten Wiener Schule und ihrer Ausstrahlungen). Neuburger-Festschrift. Wien 1928, S. 47—54.
9. Ders.: Les influences occidentales dans la formation de la Médecine scientifique roumaine. Rev. Méd. Roum., V/2 (1932). Bukarest. S.-A. 7 S.

10. Derf.: Medicii aromâni în Monarhia habsburgică (Mazedorumânische Aerzte in der Habsburgermonarchie). Klausenburg 1931. 11 S. 4<sup>o</sup>.
11. Derf.: O carte germană necunoscută despre ciurma din București în 1813 (Ein unbekanntes deutsches Buch über die Pest in Bukarest 1813). Clujul Medical 8 (1927). S. 113, 4<sup>o</sup>.
12. Derf.: Rumâniens Gesundheitswesen. Deutsche Allgemeine Zeitung. Rumänien-Nummer, 17. Nov. 1928.
13. Borcea, J.: Prima Societate științifică din România (Der erste wissensch. Verein in Rumänien). Jassy 1911. 21 S. gr. 8<sup>o</sup>.
14. Bota, Enea B.: Dr. Costache Vârnav (1806—1877). Diff. Klausenburg 1925.
15. Chișer, Petru N.: Influențe italiene în Medicina Țărilor Românești până la 1870 (Italienische mediz. Einflüsse in den rumänischen Ländern bis 1870). Diff. Klausenburg 1925. 44 S. 8<sup>o</sup>.
16. Crăiniceanu, Gheorghe: Literatura medicală română. Biografii și Bibliografie. București 1907. IV + 483 S. 8<sup>o</sup>.
17. Felix, J.: Istoria Igienii în România (Geschichte des Gesundheitswesens in Rumänien). Anal. Acad. Roman. București 1901—1902 (5 große Aufsätze).
18. Filitti, Ion C.: O pagină din Istoria Medicinii în Muntenia (Ein Blatt aus der Medizingeschichte der Walachei). București 1929.
19. Fischer, Emil: Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien. Hermannstadt 1911, XVII + 398 S. 8<sup>o</sup>.
20. Gellner, Jos.: Medicii sași ai secolului XVI și XVII din Brașov și Sibiu (Sächsische Aerzte im 16. und 17. Jahrhundert in Kronstadt und Hermannstadt. [Im letzten Kapitel: Kronstädter und Hermannstädter Aerzte in den Donaufürstentümern]). Diff. Klausenburg 1925, 32 S. 8<sup>o</sup>.
21. Gheorghiu, Constantin: Doctorul Episcopescu și începuturile scrisului medical românesc (Dr. E. und die Anfänge der rumänischen mediz. Literatur). Clujul Medical 1934, Nr. 1.
22. Gomoiu, B.: Din Istoria Medicinii și a învățământului medical în România. (Aus der Gesch. d. Medizin u. d. mediz. Unterrichts in Rumänien). București 1913, 1206 S. 8<sup>o</sup>; zahlr. Abb.
23. Gusbeth, Eduard: Zur Geschichte der Sanitätsverhältnisse in Kronstadt. Kronstadt 1884, 340 S. 8<sup>o</sup>.
24. Jonescu-Gion: Essai sur l'histoire des sciences dans le passé des pays roumains. Bulet. Soc. Științe fiz. București 1895.
25. Jorga, N.: Introducerea științelor în învățământul românesc. (Die Einführung der Naturwissenschaften im rumänischen Unterricht). București 1919.
26. Derf.: Istoria Românilor prin călători (Gesch. d. Rum. aus Reisebeschreibungen). 4 Bde. București 1920—22. 8<sup>o</sup>.
27. Derf.: La continuation des hôpitaux byzantins par les hôpitaux roumains. București 1932, 8 S. 8<sup>o</sup>.
28. Derf.: Medici și Medicina în trecutul românesc (Aerzte und Medizin in der rumänischen Vergangenheit). București 1919. 43 S. 8<sup>o</sup>.
29. Koch, Robert: Medicii sași din secolul al XVIII-lea în orașele săsești ale Ardealului (Sächsische Aerzte aus dem 18. Jh. in den siebenbürgisch-sächsischen Städten). Diff. Klausenburg, 1928, 36 S. 8<sup>o</sup>. 4 Abb.
30. Magyar-Rossa, Gnula: Magyar orvosok emlékek (Ungar. mediz. Erinnerungen). 3 Bde. Budapești 1929—1931; VIII + 368 S. IV + 337 S., XVIII + 522 S. 8<sup>o</sup>; mit zahlr. Abbild.

31. v. Magyary-Rossa, Julius: Ungarische medizinische Erinnerungen; Budapest, Danubia 1935, VIII + 368 S. 8°. (Gefürzte deutsche Ausgabe des obigen dreibändigen Werkes).
32. Michail B. G.: O pagină din retrospectiva serviciului sanitar în Principatele Române (Ein Blatt a. d. Vergangenheit d. Gesundheitsdienstes in den rumänischen Fürstentümern). Bukarest 1907, 74 S. gr. 8°.
33. Mureșan, Victor: Rostul lui Vasile Episcopescul în începuturile medicinei științifice române. (Die Stellung B. G. zu den Anfängen der rumänischen Schulmedizin). Diff. Klausenburg, 1934, 29 S. 8°.
34. Petrescu, G. J.: Charles Davila et l'influence française sur la médecine roumaine; Rev. st. med., 1930, Bukarest.
35. Petrescu, G. J.: Eine noch unbekannte Leistung Andreas Wolffs; Vierteljahrsschr. Ver. f. Siebb. Landeskunde, Hermannstadt 1931, S. 323—24.
36. Petrescu, G. J.: Medicina publică în Moldova acum o sută de ani (Öffentliche Medizin in der Moldau vor hundert Jahren). Revista stiintelor medicale, Bukarest 1931, S. X. 20 S. 8°.
37. Pușcariu, Sextil: Deutsche Kultureinflüsse auf das rumänische Volk; (Vom Leben und Wirken der Romanen. Hrg. v. Ernst Gamillscheg. II. Rumänische Reihe, Heft 6) Jena und Leipzig, Gronau, 1933; 8°, 23 S.
38. Samarian, Pompei: Medicina și Farmacia în trecutul românesc, 1382—1775. (Medizin und Pharmazie in der rumänischen Vergangenheit) Călărași [1935] 443 S. 8°.
39. Seracin, Livius A.: Medicina în Moldova între 1780—1800 după descrierea doctorului Andreas Wolf (Die Medizin in der Moldau zwischen 1780—1800, nach der Beschreibung Dr. Andreas Wolffs). Diff. Klausenburg 1927, 30 S. 8°.
40. Trausch, Josef: Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen. 3 Bde. Kronstadt 1868—1871.
41. Vogel, Jos.: Medicii din familia Fabritius (Fabricius) (Die Arztfamilie Fabritius-Fabricius). Diff. Klausenburg, 1934, 34 S. 8°.

## Bairische Unterlagerung und bairischer Adel in Nordsiebenbürgen.

### I. Regener Ländchen.

Von Richard Huß.

Des öfteren schon habe ich darauf hingewiesen,<sup>1)</sup> daß die nordsiebenbürgische deutsche Siedlungsgruppe um Bistriț [= Nösen, urf. villa Nosa]<sup>2)</sup> und Sächsisch-Regen<sup>3)</sup> bairisch unterlagert sei. Zu dieser Vermutung drängte

<sup>1)</sup> J. B. „Luxemburg und Siebenbürgen“, Die Einwanderung der Deutschen nach Siebenbürgen und die Gruppenverteilung ihrer Mundarten innerhalb des Römerstraßennetzes (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, II. Bd. 1926. Ebenso Archiv f. siebbg. Landeskunde 1926). S. 8—9, 32 ff. usw.

Der Name der Siebenbürger Sachsen. (Jb. d. lux. Sprachgesellsch. 1926, S. 12—13).

<sup>2)</sup> 1317—1320: plebes de Nosna. (Ufb. d. Siebbg. Sachsen. I. Nr. 352, S. 327). — 1309. I. 8: in Beatrizs sive Neusna. (Gfda. S. 273).

<sup>3)</sup> villa Regun 1228. Ufb. I. 56, S. 48.